

OB MIT DOLCH, FEILE ODER REVOLVER

Textsammlung zur Ermordung der Kaiserin
Sissi durch den Anarchisten Luigi Lucheni



UNRUHEN

Zwischen Monarchen und Republiken gibt's keinen Unterschied. Adel, Bourgeoisie und Kirche ist eins. Alle leben vom Schweiß der halbverhungerten Bauern und Arbeiter, und selbst werden sie immer reicher und fetter.

Luigi Lucheni

ROOFDRUK EDITIES & UNRUHEN PUBLIKATIONEN

roofdruk@riseup.net
www.unruhen.org

Amsterdam, April 2013
ANTI-COPYRIGHT

QUELLEN

Akte Lucheni - Archiv der Generalstaatsanwaltschaft, Genf

Einführende Notiz der italienischen Ausgabe
"Come e perché ho ucciso la principessa Sissi"
Edizioni Anarchismo no 20, 2009

EINLEITUNG ZUR DEUTSCHSPRACHIGEN AUSGABE

Wir lassen hier den Anarchisten Luigi Lucheni zu Wort kommen geben aber prinzipiell keinem Agenten der Macht das Wort, außer dort wo der Inhalt dadurch besser nachvollziehbar ist, wie etwa in den Verhören. Vielerlei Worte von Lucheni sind ohnehin so entstanden. Er war schließlich kein Philosoph oder Theoretiker sondern eine raue Gestalt, aber jemand der aus tiefster Überzeugung handelte. Die Diskussionen über die Bourgeoisie, die zu jener Zeit liefen, waren auch geprägt davon jeglichen bourgeoisen Aspekt anzugreifen. Somit auch das Leben von Mitgliedern der Bourgeoisie.

Die Aufgabe einer Ikone, einer unerreichbaren Schönheit ist es vom Elend abzulenken. Ihr Seifenoperdasein soll jene blenden, die durch ihr elendigliches Sklavendasein das Imperium erhalten. Es stabil halten. Die Oberfläche des Imperiums nicht durch hässliche, generalisierte und individuelle Revolten zerkratzen zu lassen. Die Schönheit, die das Imperium zu seinem Schutz, zur Ablenkung erzeugt ist niemals perfekt. Nahezu, aber gerade eine solche Schönheit lädt dazu ein auf ihr herumzutrampeln, sich über sie lustig zu machen, sie vorzuführen, um damit das Imperium bloßzustellen. Das ist das Prinzip der Blasphemie (von altgriechisch, *η βλασφημία, της βλασφημίας* – die Rufschädigung). Das schöne Österreich stellt sich selbst vor, erschafft Schönheiten und reproduziert diese. Und warum nicht in den Erinnerungen der

Vergangenheit schwelgen, die nach Belieben verzerrt und verbogen werden können? Wer kann sich schon erinnern an die gute alte Zeit des Österreich-Ungarn, wo die Welt noch heil war und alle noch glücklich. Welche Historiker sprechen schon aus revolutionärem Blickwinkel über das Elend, das von der Großmacht erzeugt wurde? Und welche derer, die davon sprechen, wollen Revolten im heutigen Österreich schüren? In der Gegenwart funktioniert die Geschichte nach Wunsch. Die Geschichte der Revolten ist längst ausgelöscht, die Würde am Boden zerstört, die Jugend weiß nicht einmal mehr was die Worte bedeuten, die manchmal aus ihren Mündern kullern. Die Revolutionäre laben sich am Steckenpferd des österreichischen Kabarets. Die Wut verkommt so schnell zur Empörung. Die Autonomen sind außer autonom auch schon gar nichts und Anarchisten, einige wenige ausgenommen, existieren nicht. Bei einer Nichtexistenz von Subversion ist es leicht von Schönheit zu reden, weil die Leute des Landes sich lange schon gefügt haben. Sie hecheln dieser hinterher. Den Ikonen, den Abbildungen der Götter, den Verblendungen, die die Herrschaft für sie inszeniert. Wir wollen hier nicht in ein Schwelgen über die längst vergangene Vergangenheit verfallen, diese Falle haben wir lange erkannt. Es geht in diesem Buch nicht darum darüber zu jammern, wie früher alles besser war und alle Leute heutzutage Idioten sind. Es geht in diesem Buch darum einen Mythos ein für alle Mal zu zerstören.

Dieser Text ist ein Werkzeug zur Zerstörung einer Ikone, wir handeln damit im Sinne Luchenis, der einen

Angriff auf die Bourgeoisie ausführte. Wir handeln weiter im Sinne Luchenis, wenn wir seinen Beitrag zum Sozialen Krieg heute reproduzieren ohne ihn selbst zu einer Ikone verkommen zu lassen, sondern ihn unter dem Blickwinkel wiedergeben in dem Anarchisten handeln sollten: als Kameraden unter Kameraden.

Lucheni kommt aus einer Epoche in der diese Dinge zur Diskussion standen. Sissi wurde im Moment in dem Lucheni ihr die Feile in die Brust rammte zum Menschen, nein, keine Missverständnisse, nicht menschlich, dazu war sie nicht fähig, sondern zum Menschen, weil ihr vorgeführt wurde, dass es Reaktionen auf ihre Existenz geben kann. Auf ihre Existenz als Kaiserin, als Herrscherin und Ausbeuterin. Und sein Angriff auf die Bourgeoisie von damals, stellt auch heutzutage noch einen Angriff auf die Ausbeuter von heute dar. Nicht im direkten Sinne natürlich, der letzte offizielle Monarch ist endlich tot, aber die Widerwärtigkeit der Ausbeutung von damals lebt in der Gegenwart weiter. Im österreichischen Stolz der Politiker, der Staatsbeamten, des Großbürgertums, der Polizei, des Heeres und allen Bürgern, die sich in der Geschichte des Kaiserreichs Österreich wiedererkennen. Die aktuellen Ausbeuter nähren sich an der Mentalität von damals. Mit dem Zerstören des Mythos Sissi, etwas das eigentlich mit Luchenis Todesstoß schon längst getan wurde, aber in Vergessenheit geriet, beweisen wir, dass die Herrschaft uns nicht im Griff, nicht in der Daumenschraube halten kann. Sissis *Image* war zu ihrer Zeit bereits angekratzt, aber es lässt sich von der heutigen Form der Herrschaft gut verwenden um auf einen

anderen Moment in der Geschichte hinzuweisen, an dem die Welt noch „heil“ war, in dem die Menschen „glücklich“ waren mit ihrer Ausbeutung, die heute natürlich nicht erwähnt wird. Damit die aktuellen Herrscher mit Ruhe ihrer Arbeit nachgehen können um Österreich, das kein territoriales Imperium mehr darstellt, dafür aber vielmehr ein kleines wirtschaftliches Imperium, zu schützen und zu nähren und die Ausgebeuteten der Gegenwart in den Glanz der Vergangenheit zu verführen. Das lenkt ab, von dem Haufen Idioten von Politikern die den Leuten das Geld stehlen, dem Haufen Idioten der Medien, den Speichelleckern der Herrschaft, die alle vom Reichtum profitieren. Nicht zuletzt lenkt es die Ausgebeuteten von *sich selbst* ab. Von ihrer eigenen Erbärmlichkeit. Es lenkt sie von ihrem eigenen „Profit“ ab, von den Brotkrümeln, die abfallen von der Kruste des kleinen Imperiums der Gegenwart, der Kruste des bröckelnden Wohlstandsstaates. Die Zeitgenossen, die eigentlich subversiv *sein sollten* (bzw. vorgeben das zu sein), denen aber das Geld des Staates durch die Adern fließt, auch sie nähren sich von den Bildnissen, auch wenn sie nicht darüber Bescheid wissen, oder es nicht wahrhaben wollen. Sie wissen wirklich nicht was sie tun, sie wissen nicht was ihnen entgeht. Sie können sich nicht vorstellen was in Brüchen mit der Herrschaft entstehen kann. *Die Wirklichkeit*. Nein. Mehr. *Die Überwindung der Wirklichkeit*. Der Mythos Sissi lebt in allen weiter und die Schlimmsten sind jene, die sich ergötzen am Spektakel ihres Todes, diejenigen die sich aufgeilen an der Tatsache, dass sie durch die Hand eines Anarchis-

ten starb, durch die Hand von Luigi Lucheni. Sie sind die Personifizierung wahrer Erbärmlichkeit, diejenigen, die *wissen*, aber die Zeichen der Zeit ignorieren. Diejenigen die *wissen* was passiert und *nicht angreifen*. Luigis Feile drang tief in diesen Körper der „Perfektion“ ein. Gegenwärtig frage ich mich jedoch gegen wen sein Angriff sich nun tatsächlich richtet? Sein Angriff von damals erzeugt eine Scham, er lässt uns erröten aufgrund der Schwäche der heutigen Individuen, die sich kaufen ließen vom Wohlstand der 60er und 70er. Wegen der Schwäche derjenigen, die sich Alternativen aufbauten anstatt die Segel zu hissen und mit Wut und Verstand in die Schlacht zu ziehen. Die sich Autonomie erschufen, die „lernten“ das Geld des Staates zu „missbrauchen“ und sich damit selbst befriedigten und weiters befriedeten. Der Angriff von Lucheni auf die heutige Realität richtet sich in erster Linie gegen die Widerwärtigkeit der heutigen österreichischen Subversiven (dem linken und anarchistischen Arm der Ausbeutung – der sogenannten Opposition) und erst in zweiter Linie gegen die Herrschaft selbst. In diesem Sinne, wollen wir nicht schwelgen von vergangenen Zeiten, sondern ein Minimum von Analyse der heutigen Wirklichkeit erarbeiten, um zu wissen wo wir das Existente angreifen können und dabei Verbündete finden. Nur so werden wir die Möglichkeit erarbeiten zu Aufständen zu kommen und können uns die Lächerlichkeit ersparen vom *kommenden Aufstand* zu phantasieren.

Wir sind müde uns mit jenen abzugeben, die die Wirklichkeit *schönschreiben*. Den Intellektuellen aller

Couleur, die aus der eigenen Verzweiflung heraus damit beschäftigt sind, Berichte über jene zu schreiben, die revoltieren, weil sie selbst nicht wissen was Revolte heißt. Müde von den Autonomen, die sich zurückgezogen haben in ihre legalisierten Häuser, die alltäglich beweisen was sie niemals zustandebringen werden, müde der tausenden Opfer, die sich jeden Tag einen neuen Grund aussuchen, warum sie in diesem Zustand leben (in erster Linie die sogenannten marginalisierten Gruppen der Gesellschaft, bzw. jene die von ihr benachteiligt werden ohne dabei daraus Schlüsse zu ziehen, was dieser Benachteiligung wirklich ein Ende bereitet). Sie alle sind letztlich einzig Opfer von sich selbst und von der Tatsache, dass sie nicht revoltieren, wegen der kleinen Privilegien die sie sich erkämpften, der Grauzonen, die sie erweiterten. Denen, die das nicht erkennen, ist wahrlich nicht mehr zu helfen. Wir sind müde des Müdeseins. Wir sehen uns in andere Richtungen um und finden - ja, tatsächlich lässt sich in dieser Wüste etwas finden: die heutigen potentiellen Luigi Luchenis. Jene, die unsichtbar sind, bis zu dem Moment an dem sie genug haben und ihre Wut in der Wirklichkeit manifestieren. Jene unbeschriebenen Blätter, die Individuen, die sich nicht kontrollieren lassen. Unser Ziel ist es mit diesen zu kommunizieren, mit jenen, die sich nicht einfangen ließen. Jene die mit dieser Realität, dieser Wirklichkeit der Unterdrückung in Konflikt gehen, und dabei ihr Leben riskieren. Die wahre Schönheit, das was wir als schön definieren, weil es das Innere des Individuums nach außen kehrt, weil es echten persönlichen Ausdruck umschreibt. Diese wahre

Schönheit findet sich in diesen scheinbar spontanen Handlungen, diesen Explosionen; dort wo wir im Angriff unser Leben riskieren um damit unsere Würde auszudrücken. Dieses Buch geht an diese Individuen – an die Liebhaber der Revolte von heute.

Genf am 29. Jänner 2013

EINFÜHRENDE NOTIZ DER ITALIENISCHEN AUSGABE

Um 13:35 des 10. September 1898 ermordet der Anarchist Luigi Lucheni am Genfer See die Prinzessin Sissi, indem er ihr mit einer Feile in die Brust sticht. Lucheni hat weder die physische Schönheit eines Caserio, noch die intellektuelle Vorbereitung von Henry und weiters nicht die faszinierende Überheblichkeit von Ravachol. Er ist ein armer Hilfsarbeiter. Seine Handlung war nicht vom Glück beseelt, das die Aktionen anderer Anarchisten begleitete. Darüber hinaus hat er in seinem Fall eine Frau getroffen, und im Speziellen eine Ikone (eine Falsche, wie das bei Ikonen so ist) aus der *Belle Époque*, die Ehefrau von Franz Josef, dem österreichischen Kaiser. Dennoch gibt uns diese Aktion durch ihre Beispielhaftigkeit viel zu lehren. Das Verhalten von Lucheni, zumal sogar albern in seiner enthusiastischen Akzeptanz des eigenen Schicksals, ist einzigartig. Er lässt sich nicht zu Fall bringen, immerzu kämpft er zurück, bekennt sich, er hat nicht die geringste Absicht zu flüchten, um die

revolutionäre Lesbarkeit seiner Handlung in ein besseres Licht rücken zu können, er plaudert nichts aus und nimmt sein Geheimnis mit in sein Grab.

Man könnte viel sagen über die „arme“ Sissi, ein vom Filmwesen der Boulevardindustrie gesüßter Geist, aber dies wäre eine unnütze Analyse. Das was zählt ist, dass sie eine Kaiserin war, die Ehefrau, eine unnahbare und mürrische Trösterin – wenn man will noch schlimmer – des österreichischen Kaisers.

Im Verlauf vieler Einvernahmen, erläutert Lucheni die Motive seines Handelns auf gute Art und Weise. Die Anarchisten haben in solcher Art der Entscheidungen nie überwältigende Zweifel gehabt.

Ein armer Handwerker erhebt sich alleine gegen ein historisches Monument. Der Zusammenstoß ist ungleich, jede Konfrontation wird zur Niederlage, und doch: die moralische Kohärenz des Anarchisten kommt in all seiner Reinheit an die Oberfläche. Es ist sein Leben, das er aufs Spiel setzt, nicht mehr und nicht weniger.

Alfredo M. Bonanno, Triest, 2. Dezember 2008

ERSTER TEIL DER VERNEHMUNG DURCH UNTERSUCHUNGSRICHTER CHARLES LÉCHET

Gegen 2 Uhr nachmittags erreichte Untersuchungsrichter Charles Léchet die Mitteilung, dass die österreichische Kaiserin auf dem Gebiet der Republik und des Kantons Genf bei einem Attentat verwundet worden sei. Er begab sich sofort zum Justizpalast an der Place du Bourg-de-Four. Dort wurde ihm der inzwischen aufgegriffene mutmaßliche Attentäter vorgeführt. In Gegenwart von Generalstaatsanwalt Navazza und anderen hohen Beamten begann Léchet unverzüglich mit der Vernehmung.

"Man beschuldigt Sie des Mordversuchs an Ihrer Majestät der Kaiserin von Österreich. Bekennen Sie sich zu einer solchen Tat?"

"Ja."

"Sie dürfen sich setzen, wenn Sie wollen. Wie heißen Sie?"

"Lucheni."

"Vorname?"

"Luigi."

"Wann geboren?"

"23. April 1873."

"Wo?"

"In Paris."

"Aber Sie sind Italiener?"

"Ja."

"Vorname der Mutter?"

"Luigia."

"Sind Sie in Paris aufgewachsen?"

"Nein."
"Wo dann?"
"In Parma."
"Verheiratet?"
"Nein."
"Beruf?"
"Handlanger."
"Wo wohnen Sie?"
"Haben Sie mich verstanden?"
"Ja."
"Und ich möchte wissen, wo Sie wohnen!"
"Rue d'Enfer Nummer 8"
"Hier?"
"Ja."
"Seit wann sind Sie in Genf?"
"Seit dem 5. September."
"Und wo waren Sie vorher?"
"In Lausanne."
"Wie lange?"
"Am 20. Mai bin ich nach Lausanne gekommen."
"In diesem Jahr?"
"Ja."
"Wo haben Sie dort gewohnt?"
"In der Pension Matthey, Rue Mercerie Nr.17."
"Was haben Sie in Lausanne gemacht?"
"Was alle meine Landsleute im Ausland machen.
Gearbeitet!"
"Wo?"
"Beim Bau der neuen Post. Gegenüber der Kirche."
"Wenn wir Sie richtig verstanden haben, dann sind Sie
vor fünf Tagen direkt aus Lausanne hierher nach Genf

gekommen."
"Ja."
"Sie heißen doch Lucheni?"
"Ja."
"Oder lügen Sie uns was vor?" Und scharf: "Sie heißen
ja gar nicht Lucheni!"
"Doch."
"Na schön. Lassen wir das. Ich mache Sie nur darauf
aufmerksam, dass es wenig Sinn hat, zu lügen."
"Ich lüge nicht."
"Um so besser."
"Haben Sie Ihre Arbeit in Lausanne einfach im Stich
gelassen?"
"Ich hatte einen Unfall. Auf dem Bau."
"Weshalb sind Sie nach Genf gekommen? Was wollten
Sie hier?"
Stille
"Na? Sie müssen doch wissen, weshalb Sie nach Genf
gekommen sind!"
"Das weiß ich genau. Ich habe in der Zeitung gelesen -
in Lausanne, meine ich -, dass sich der Prinz von Orléans
in Genf aufhält."
"Und?"
"Ich bin hierhergekommen, um ihn zu töten!"
"Den französischen Thronprätendenten?"
"Ja"
"Wissen Sie überhaupt, was Sie daherreden, Mann?"
"Allerdings."
"Weshalb belasten Sie sich absichtlich noch mehr? Was
Sie getan haben, genügt!"
"Das muss sich erst noch rausstellen. Ich wollte den

Prinzen von Orléans töten. Aber in Genf hörte ich, dass er nach dem Wallis abgereist ist. Er sollte per Schiff über den See zurückkommen, hieß es."

"Wie haben Sie das erfahren?"

"Aus der Zeitung. Zwei Tage wartete ich auf ihn an der Dampferanlegestelle. Als er am 7. noch immer nicht kam, fuhr ich nach Evian."

"Warum?"

„In Evian halten sich viele reiche Leute auf. Vielleicht war auch der Prinz von Orléans dort. Aber ich fand ihn nicht. Da fuhr ich am Donnerstag nach Genf zurück. Ich hatte mir geschworen, irgendeine hochgestellte Persönlichkeit umzubringen, Prinz, König oder Präsident einer Republik - ganz gleich! Sie sind alle von einem Schlag!"

Durch das Telefon erhält Léchet die Nachricht über den Tod der Prinzessin und teilt dies Lucheni mit, der daraufhin ausschreit:

"Es lebe die Anarchie! Es leben die Anarchisten!"

EINVERNAHME VON DER GRÄFIN SZTÁRAY, BEGLEITERIN DER KAISERIN AN JENEM MORGEN

„Genau fünf Minuten nach halb zwei. Wir überquerten die Straße und gingen am Seeufer entlang zur Anlegestelle. Die Sonne schien, und Ihre Majestät hatte den Parasol aufgespannt.“

„Waren die Kaiserin und Sie allein?“

„Ja. Beim Hotel de la Paix, wo drüben auf der anderen Straßenseite die Kutscher mit ihren Wagen stehen, kam ein Mann auf uns zu. Unmittelbar vor uns schien er plötzlich zu straucheln. Er machte eine Bewegung mit der Hand. Ich glaubte, um sich beim Stolpern aufrecht zu halten. Mehr habe ich in der Sekunde nicht wahrgenommen.“

„Sie sahen keine Waffe in der Hand des Mannes?“

„Ich wäre bereit gewesen zu schwören, dass er nichts in der Hand hatte. Gar nichts.“

„Wie ging es weiter?“

„Die Kaiserin sank zur Erde. Völlig lautlos. Da erst kam mir der Gedanke, dass dieses Scheusal Ihre Majestät geschlagen haben musste. Das war gewiss schlimm. Aber Schlimmeres konnte ich auch noch nicht ahnen, als ich mich voller Entsetzen zu ihr niederbeugte, denn sie richtete sich bereits wieder auf. Ein paar Kutscher waren behilflich. Kerzengerade und lächelnd stand sie alsbald vor uns. ‚Wie fühlen sich Majestät?‘ fragte ich in größter Erregung auf Ungarisch. ‚Ist Ihnen etwas geschehen?‘ – ‚Nein, es ist mir nichts geschehen,‘ antwortete die Kaiserin ruhig. Inzwischen war der Portier des Hotels Beau-Rivage zur Stelle. Er hatte die schreck-

liche Szene mit angesehen und bat eindringlich, ins Hotel zurückzukehren. ‚Warum?‘ fragte Ihre Majestät. Und fügte hinzu: ‚Wir sollten uns lieber etwas beeilen, sonst verpassen wir wirklich noch unser Schiff!‘ Sie setzte den Hut auf, den sie beim Sturz verloren hatte, nahm dankend Fächer und Schirm entgegen, grüßte die Umstehenden, und wir gingen davon.“

„Als ob nichts geschehen wäre?“

„Als ob nichts geschehen wäre. Frisch und elastisch schritt sie neben mir her, meinen Arm lehnte sie ab. Der Portier kam uns mit der Neuigkeit nachgeeilt, dass man den Missetäter ergriffen hätte. ‚Was sagt der Portier?‘ fragte die Kaiserin. Da Ihre Majestät ein blendendes Gehör hatte, wunderte ich mich und sah sie an. Ich bemerkte, dass ihre Züge sich mit einem Mal schmerzlich veränderten, und bat inständig, sie möge mir sagen, wie sie sich fühlte. ‚Ich glaube die Brust schmerzt mich ein wenig‘, erwiderte Ihre Majestät. ‚Aber ich bin nicht ganz sicher‘, fügte sie hinzu. Wir erreichten die Anlegestelle. Auf der Gangway, die zum Dampfer hinüberführte, ging die Kaiserin noch leichten Schritts vor mir her. Kaum hatte sie jedoch das Schiff betreten, sagte sie mit erstickender Stimme: ‚Jetzt Ihren Arm! Schnell, bitte!‘ Ich konnte sie nicht halten, Ihren Kopf an meine Brust pressend, sank ich mit ihr in die Knie. ‚Einen Arzt! Einen Arzt!‘ schrie ich. Die Kaiserin lag totenbleich in meinen Armen. Der Lakai, den wir mit den Mänteln zum Schiff vorausgeschickt hatten, reichte mir Wasser. Als ich Antlitz und Schläfen damit besprengte, öffnete die Kaiserin die Lider. Mit Entsetzen erblickte ich in ihren Augen den Tod.“

„Was, glaubten Sie, war passiert?“

„Ich war überzeugt, Ihre Majestät hätte einen Herzschlag erlitten. Jemand meinte, es wäre besser, die Ohnmächtige aufs obere Deck zu bringen, wo sie eher zu sich kommen würde. Mit Hilfe zweier Herren trugen wir sie hinauf und legten sie auf eine Bank. Inzwischen war das Schiff abgefahren. Tatsächlich kam die Kaiserin in der frischen Luft wieder zu sich. Sie öffnete die Augen und lag einige Minuten mit umherirrendem Blick da. Dann setzte sie sich langsam mit meiner Hilfe auf. ‚Was ist denn mit mir geschehen?‘ fragte sie. Das waren ihre letzten Worte! Unmittelbar danach sank sie wieder in Bewusstlosigkeit. Ich öffnete ihre Bluse und das Seidenmieder, um ihr Erleichterung zu verschaffen. Als ich die Bänder auseinanderriss, sah ich auf dem Batisthemd darunter einen dunklen Fleck in der Größe eines Silberguldens. Ich schob das Hemd beiseite und entdeckte in der Herzgegend eine kleine Wunde. Ein Tropfen gestocktes Blut klebte an ihr. In diesem Augenblick stand die lähmende Wahrheit vor mir. Die Kaiserin war erdolcht worden! Jetzt wundere ich mich, dass ich überhaupt noch einen Gedanken fassen konnte. Ich ließ den Kapitän zu mir bitten. ‚Mein Herr‘, sagte ich zu ihm, ‚auf Ihrem Schiff liegt tödlich verwundet Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth von Österreich, Königin von Ungarn. Man darf sie nicht ohne ärztlichen und kirchlichen Beistand sterben lassen. Bitte geben Sie Befehl, sofort umzukehren!‘ Der Kapitän entfernte sich stumm, und das Schiff nahm gleich darauf wieder Kurs nach Genf.“

ZWEITER TEIL DER EINVERNAHME

"Sie behaupten noch immer, Luigi Lucheni zu heißen?"

"Ich heiße Lucheni!"

"Na schön. Schildern Sie mir jetzt die Tat!"

"Es hatte gerade halb zwei geschlagen, da sah ich die Kaiserin und die Frau, mit der sie am Vormittag und gestern schon unterwegs war, das Hotel verlassen."

"Sie sagten: ...mit der sie am Vormittag und gestern schon unterwegs war!"

"Ja, war sie doch!"

"Woher wussten Sie das?"

"Woher ich das wusste? Weil ich ihr seit gestern aufgelauert habe! Woher denn sonst?"

"Gut erzählen Sie mal weiter. Sie sahen also die Kaiserin mit ihrer Hofdame des Wegs kommen!"

"Ja, sie gingen am Seeufer den Quai du Mont-Blanc entlang. Kurz vorher war ein Mann ...ein Bedienter ...mit zwei Mänteln überm Arm - Mänteln die Frauen der besseren Gesellschaft gehören mussten - aus dem Hotel gekommen und zur 'Genève' gegangen. Die 'Genève', das wusste ich, fuhr um 1 Uhr 40 nach Territet unterhalb Caux. Und in Caux, das wusste ich auch, war die Kaiserin zur Kur."

„Woher wussten Sie das?“

„Aus den Zeitungen. Ich dachte mir, dass der Diener zur Kaiserin gehörte und dass sie per Schiff abreisen wollte. Wenig später kam sie ja dann auch aus dem Hotel. Zusammen mit der anderen.“

„Und?“

„Dann ging alles so, wie ich es mir ausgedacht hatte!“

„Sie hatten es sich ja gar nicht ausgedacht!“

„Wer denn sonst?“

„Sie haben nur einen Befehl ausgeführt. Sie haben doch im Auftrag gehandelt! Das wissen wir ganz genau! Am besten, Sie sagen uns jetzt gleich, auf der Stelle, wer Sie zu dem feigen Verbrechen angestiftet hat! Wir bekommen es ja doch raus. Verlassen Sie sich drauf!“

„Sie können glauben, was Sie wollen, es ging alles, wie *ich* es mir ausgedacht hatte. Ich allein! So ging es. Ich sah sie auf mich zukommen. Beide. Ich kannte sie ja aus Budapest. Und als...“

„Sie sagen, dass Sie die Kaiserin in Budapest schon einmal gesehen haben? Wann soll das gewesen sein?“

„Vor vier Jahren. Da war ich in Budapest und die Kaiserin auch.“

„Und die Monarchin ist damals so nah an Ihnen vorbeigekommen, dass Sie ihr Gesicht deutlich sehen und es sich merken konnten?“

„Ganz deutlich.“

„Gut. Wo standen Sie nun heute Mittag?“

„Also die beiden auf die Straße raustraten, lehnte ich beim Seeufer am Geländer.“

„Wo genau?“

„Zwischen dem Hotel de la Paix und der Dampfanlegestelle.“

„Die Kaiserin ist aber gegenüber dem Droschkenhalteplatz niedergestochen worden.“

„Ist sie auch. Ich bin ihr entgegengelauft und verstellte ihr den Weg. Ich bckte mich und sah unter den Schirm. Ich wollte nicht die Falsche erwischen. Sie gingen ja beide ganz in schwarz. Sie war nicht besonders

schön. Schon recht alt. Wer was anderes sagt, hat keine Ahnung. Oder er lügt.“

„Und dann? Was geschah dann?“

„Nichts. Ich stach zu. Das war alles.“

„Womit?“

„Mit einer spitzen und sehr scharfen Waffe.“

„Mit einem Dolch?“

„Ja.“

„Wer gab Ihnen den Dolch?“

„Niemand. Ich habe ihn mir vor acht Tagen gekauft.“

„Wo?“

„In Lausanne.“

„Wo genau? Bei wem?“

„Bei einem Trödler. Irgendwo in der Altstadt. Genau kann ich mich nicht erinnern. Tut mir leid.“

„Sie kauften den Dolch in der Absicht, ihn beim Attentat auf die Kaiserin zu benutzen?“

„In der Absicht, ihn bei einem Attentat zu benutzen. An die Kaiserin dachte ich damals noch nicht.“

„Erzählen Sie weiter.“

„Als ich ihr den Stoß versetzte, wusste ich schon, dass sie sterben würde. Ich stieß mit aller Kraft zu und spürte, wie die Waffe tief in die Brust eindrang. Sie fiel ja auch um wie vom Blitz getroffen. Da lief ich davon.“

„Und das Mordinstrument?“

„Hat man es nicht gefunden?“

„Nein. Wo haben Sie es gelassen?“

„Weggeworfen.“

„Wohin?“

„Irgendwohin.“

„Hatte ihre Flucht ein bestimmtes Ziel? Wo wollten Sie

hin? Überlegen Sie nicht! Antworten Sie!“

„Ich wollte nicht fliehen.“

„Sie wollten nicht fliehen? Dann sind Sie wohl nur zum Vergnügen weggelaufen, so schnell Sie konnten?“

„Ich wollte zur Polizei. Das war von Anfang an mein Plan. Ich wollte mich stellen und vor aller Öffentlichkeit erklären, weshalb ich die Tat begangen hatte.“

„Warum sind Sie dann nicht einfach stehengeblieben? Das wäre doch nur logisch gewesen.“

„Ich hatte keine Lust wie Caserio von einer aufgebrauchten Menge halbtot geschlagen zu werden, bevor die Polizei kam.“

„Lassen wir das erst mal, aber vielleicht verraten Sie mir etwas anderes? Ihr Fluchtweg – den Ausdruck müssen Sie mir schon gestatten – ist nur wenige hundert Meter lang und wurde gleich nach der Tat abgeriegelt. Seit Stunden suchen Gendarmen dort nach der Waffe. Ohne Erfolg. Wie erklären Sie das?“

Kein Antwort

„Na schön. Haben Sie zur Tat selbst noch was zu sagen?“

„Ich bekenne, dass es meine wohlüberlegte Absicht war, die österreichische Kaiserin zu töten, und dass mich die Nachricht von ihrem Tod gefreut hat. Ich bin Anarchist!“

„Haben Sie diese Bekenntnisse allein eingeübt?“

„Da war nichts einzuüben. Der große Bakunin hat uns den Weg gezeigt, wie wir die Fesseln abwerfen können!“

„Welche Fesseln?“

„Die Fesseln, die eine verkommene Aristokratie und

eine kapitalistische Bourgeoisie uns auferlegen!“
„Kann noch ein Zweifel bestehen, wohin der von Ihrem großen Bakunin gewiesene Weg führt?“
„Sie sind selbst ein Bourgeois und wissen nicht, worum es geht. *Ich* glaube an die Propaganda der Tat. Und mit mir viele andere. Tausende und aber Tausende, in allen Ländern der Welt. Allein darauf kommt es an.“
„Noch eine Frage. Woher wussten Sie eigentlich, dass die Kaiserin sich in Genf aufhielt?“
„Aus den Zeitungen.“
„Sind Sie vorbestraft?“
„Nein. Aber es hat verdammt wenig eingebracht.“
„Reut es Sie nicht, Ihr Gewissen mit einem Mord belastet zu haben?“
„Gewissen? Von unsereinem verlangt die Welt Gewissen aber selbst hat sie für Leute meinesgleichen nur eins gezeigt. Die seit tausend Jahren im Elend leben und von den Mächtigen und Reichen – was ja auf eins rauskommt – nur immer gepeinigt werden und in ihren Kriegen verrecken dürfen, die bereuen nichts!“

FORTFÜHRUNG DER VERNEHMUNG VOM 10. SEPTEMBER 1898

„Sie wollen seit dem 5. in der Rue d'Enfer gewohnt haben. Tatsächlich waren Sie aber nur zwei Nächte dort. Äußern Sie sich dazu!“
„Ich wurde gefragt, wo ich wohne. Da habe ich gesagt, Rue d'Enfer Nummer 8. Dort war ich die letzten beiden Nächte. Außerdem sagte ich, dass ich vom Mittwoch zum Donnerstag in Evian war, schon deshalb kann ich nicht seit dem 5. bei der Seydoux gewesen sein.“
„Und wo haben Sie vom 5. bis zum 7. geschlafen?“
„Auch in der Altstadt.“
„Wo genau? Bei wem?“
„Tut mir leid, ich weiß die Adresse nicht. Beim Vorbeigehen las ich, dass Schlafstellen vermietet wurden, da bin ich reingegangen. Mit den Straßennamen kenne ich mich nicht aus.“
„Ich lasse alle Fremdenbücher der Altstadt durchsehen. Dann wird sich ja herausstellen ob Sie die Wahrheit reden!“
„Die Mühe können Sie sich sparen. Kein Mensch hat mich nach Namen und Papieren gefragt.“
„Sie wollen mir doch nicht einreden, dass ein erwachsener Mensch Ihrer Intelligenz irgendwo übernachtet und nicht weiß, wo und bei wem!“
„Ich glaube Sie überschätzen meine Intelligenz.“
„Wann sind Sie in Genf angekommen?“
„Am 5. Gegen 1 Uhr mittags.“
„Gut. Sie behaupten also, nicht mehr zu wissen, wo Sie die beiden ersten Nächte geschlafen haben. Aber

Sie mussten ja auch essen! Sie sind vielleicht spazieren gegangen, haben irgendwelche Lokale besucht... Zwei Tage sind eine lange Zeit! In der müssen Sie mit allen möglichen Leuten gesprochen haben. Nennen Sie mir zwei oder drei – oder meinetwegen auch nur einen, der Sie gesehen oder der mit Ihnen gesprochen hat. Hier in dieser Stadt Genf meine ich. Zu dem von Ihnen angegebenen Datum, zwischen Montag und Mittwoch! Zwischen 5. und 7. September! Einen Kellner, einen Gärtner in einem der vielen Parks, einen Polizisten, den Sie nach dem Weg gefragt haben, einen Verkäufer in einem Bäckerladen! Sicher haben Sie sich doch ein Stück Brot gekauft. Oder sonst was! Nun?“

„Ich habe damals mit keinem Menschen gesprochen.“

„Das ist unmöglich! Denken Sie nach!“

„Ich habe mit keinem Menschen gesprochen.“

„Und Sie haben auch nichts gegessen? Sie waren die ganze Zeit in keinem Geschäft und keinem Lokal? Sie haben nicht irgendwo ein Glas Wein getrunken?“

„Doch, aber ich kann mich nicht erinnern, wo.“

„Schön, lassen wir das vorerst. Wer war der junge Mann, mit dem Sie bei der Seydoux übernachtet haben?“

„Den kannte ich nicht.“

„Sie haben mich missverstanden. Ich frage nach Ihrem Freund, mit dem Sie vorgestern, am Donnerstag, abends zur Seydoux kamen...“

„Er war nicht mein Freund.“

„Meinetwegen. Aber Ihr Begleiter war er doch!“

„Das stimmt.“

„Na also. Sie bezahlen für sich und Ihren Begleiter

viermal 30 Centimes für das Bett, das Sie teilen – gleich rechts neben der Tür, in dem Zimmer, wo noch zwei Landsleute von Ihnen schliefen. Stimmt das?“

„Ja.“

„Schön. Und von diesem Mann, mit dem Sie am Donnerstag abends kamen, am Freitag früh gingen, am selben Abend wiederkamen... mit dem Sie auch heute Morgen gemeinsam das Haus an der Rue d'Enfer verließen... von dem spreche ich. Seinen Namen würde ich gerne erfahren!“

„Ich sagte bereits, dass ich ihn nicht weiß. Er war Landsmann von mir und Anarchist wie ich. Anarchisten fragen nicht nach dem Namen. Ich habe ihn auf dem Schiff getroffen... während der Fahrt von Evian nach hier.“

„Woher wussten Sie, dass er Anarchist war?“

„Wenn man selber einer ist, merkt man das sofort.“

„Woran?“

„Das kann ich einem Bourgeois nicht erklären.“

„Weshalb haben Sie für den Mann bezahlt, wenn Sie ihn gar nicht kannten? Ist das unter Anarchisten üblich?“

„Ja. Wer gerade Geld hat, bezahlt. Geld bedeutet uns nichts. Besser als für einen Kameraden können wir es gar nicht ausgeben.“

„Und wo ist der Kamerad jetzt?“

„Genf gefiel ihm nicht. Er wollte sich woanders umsehen.“

„Wo?“

„Wir fragen uns gegenseitig nichts. Nicht nach Namen und auch sonst nichts.“

„Wie praktisch.“

„Ja.“

„Sie und Ihr... unbekannter Bekannter haben das Bett aber von Anfang an nur für zwei Nächte gemietet! Stimmt das?“

„Ja.“

„Warum?“

„Für länger reichte mein Vermögen nicht.“

„Und außerdem wollten Sie ja beide heute die Kaiserin Elisabeth umbringen!“

„Es war meine Absicht, so bald wie möglich ein hohes Tier umzubringen. Das stimmt. Mein Kamerad hatte keine Ahnung davon. Aber auch ich wusste ja am Donnerstag noch nicht, dass ich schon heute das Glück haben würde, meinen Plan durchzuführen.“

[Schreiber] „Soll ich das tatsächlich niederschreiben? Wollen Sie, dass ihre letzte Äußerung zu Protokoll genommen wird?“

„Warum nicht? Sie sind doch so scharf auf die Wahrheit. Das ist die Wahrheit!“

„Ich würde gerne wissen, wo Sie in Evian übernachtet haben, falls Sie sich zufällig daran erinnern.“

„Ich erinnere mich genau.“

„Das freut mich aufrichtig.“

„Es war ein Café, und oben kann man schlafen. Es gibt davon mehrere in Evian. Den Namen der Straße weiß ich natürlich nicht... wenn sie überhaupt einen hat. Evian ist ja gegen Genf nur ein Dorf.“

„Können Sie wenigstens beschreiben, wo dieses Café liegt?“

„Nein. Aber ich kann es Ihnen an Ort und Stelle zeigen.“

„Evian ist in Frankreich! Glauben Sie, dass ein schweizerischer Richter und ein italienischer Untersuchungsgefängener da einfach hinfahren und in der Gegend herumspazieren können?“

„Das müssen Sie besser wissen als ich. Ich kann nicht mehr sagen, als dass ich bereit bin, Ihnen zu zeigen, wo ich in Evian geschlafen habe.“

„Erst wollen Sie mir weismachen, Sie hätten seit dem 5. in der Rue d'Enfer gewohnt! Dann, nachdem Sie der Lüge überführt sind, wissen Sie angeblich nicht, wo Sie sich die Tage zuvor rumgetrieben haben! Weder die Adresse in Genf noch die in Evian kennen Sie. Und von einem Mann, mit dem Sie Tag und Nacht zusammen waren, wissen Sie nicht einmal den Vornamen! Wer soll das glauben! Der Generalstaatsanwalt? Der Gerichtspräsident? Die Jury? Wer?“

Stille

„Antworten Sie gefälligst, wenn ich etwas frage! Oder ich lasse Sie erst mal für ein paar Tage in die Arrestzelle einsperren. Da sind schon andere als Sie zur Besinnung gekommen! Das Lachen wird Ihnen noch vergehen!“

„Warum sind Sie so böse auf mich? Sie haben mich doch! Und mein Geständnis haben Sie auch. Genügt das nicht?“

**INVENTAR LUCHENIS PERSÖNLICHER
GEGENSTÄNDE**

4 eidgenössische Münzen im Wert von je 10 Centimes,
1 eidgenössische Münze im Wert von 20 Centimes,
1 eidgenössische Münze im Wert von 50 Centimes,
3 französische Münzen im Wert von je 10 Centimes,
1 französische Münze im Wert von 5 Centimes,
1 belgischen Taler = 5 belgische Francs,
1 kleine Stofftasche mit Inhalt:
7 Essensmarken der Genfer Volksküche, das Stück à 10
Centimes
1 Dienstbuch
1 Verleihungsurkunde der Afrika-Medaille (beide auf
seinen Namen lautend)
1 Photographie (Lucheni in Uniform der italienischen
Kavallerie auf einem Säbel gestützt)
1 Fremdenliste von Evian für die Zeit von 3. bis 5.
September 1898
4 Zigarettenstummel

**BRIEF VON LUIGI LUCHENI AN SIGNOR TURCO,
BESITZER UND CHEFREDAKTEUR DER ZEITUNG
DON MARZIO (NEAPEL)**

Genf, 11. September 1898

Herr Direktor!

Da ich einige Erklärungen abzugeben habe, wende ich mich an Ihre Zeitung, denn sie scheint mir hervorragend geeignet für das, was ich sagen will. Und ausserdem habe ich in Neapel die meisten Bekannten.

Ich bitte Sie, in meinem Namen all den Zeitungen zu widersprechen (und ich könnte sagen, überhaupt allen zu widersprechen), die es wagen, mich als den geborenen Mörder zu klassifizieren, frei nach diesem Professor (wenn ich nicht irre, heisst er Lombroso), der die Großköpfigkeit besitzt zu behaupten, gewisse Menschen würden ganz einfach als Verbrecher geboren. Ich bedauere es sehr, aber es ist meine Pflicht, ihm, der sich wohl einbildet, den sechsten Weltteil entdeckt zu haben, mitzuteilen, dass er – jedenfalls, was mich betrifft – gewaltig irrt!

Ich bitte Sie ferner, all denen zu widersprechen, die sich beehren zu behaupten, Lucheni hätte wegen seines persönlichen Elends gehandelt. Auch das ist vollkommen falsch!

Zum Schluss kommend, erkläre ich: Wenn die herrschenden Klassen nicht aufhören, die Blutsauger ihrer Mitmenschen zu sein, werden sich die gerechten Schläge, wie die des Endunterzeichneten, in kurzen Abständen

wiederholen! Nicht nur gegen Majestäten, Präsidenten oder Minister, sondern gegen jeden, der seine Mitmenschen zum eigenen Wohl zu unterdrücken sucht. Der Tag ist nicht mehr fern, wo die wahren Freunde der Menschheit alles ausradieren werden, was heute geschrieben steht. Um eine neue Welt zu bauen, wird dann ein einziger Satz genügen, und der lautet: NUR WER ARBEITET DARF ESSEN!

Der Ihnen verbundene
Luigi Lucheni,
sehr überzeugter Anarchist.

RESULTAT DER AUTOPSIE

Bei dieser Untersuchung der a.h. Leiche weiland Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Elisabeth, welche im Beisein des k. und k. Gesandten Grafen Kuefstein, des Feldmarschallleutnants von Berzeviczy, der Hofdame Gräfin Sztáray, des General-Procurators sowie des Untersuchungsrichters stattgefunden hat, wurde eine circa achteinhalb Zentimeter lange Stichwunde konstatiert, welche an der vierten Rippe die Brustwand durchdringt, durch die Lunge und das ganze Herz hindurchgeht und eine starke innere Blutung hervorgebracht hat, durch welche der Tod allmählich und schmerzlos herbeigeführt wurde.

VERNEHMUNG VOM 11. SEPTEMBER 1898

„Sie sind am Freitag, zusammen mit zwei Mitverschworenen, der Kaiserin und der Gräfin Sztáray heimlich gefolgt, als sie abends einen Stadtbummel unternahmen.

„Wer hat Ihnen denn das alles erzählt?“

„Das spielt keine Rolle. Wir wissen noch einiges mehr. Wir wissen, dass Sie nach dem Attentat von zwei jungen Burschen am Bahnhof erwartet wurden. Als Sie nicht kamen, mussten die beiden ohne Sie um 2 Uhr 10 den Zug zur französischen Grenze besteigen! Ich denke, es ist allmählich Zeit, dass Sie sich durch ein Geständnis erleichtern. Ein volles Geständnis, meine ich. Dazu gehört nicht nur, dass Sie uns sagen, wer die

Männer vorgestern und gestern waren, sondern dass Sie uns freimütig und ehrlich alle Personen nennen, die von dem Anschlag wussten, ihn geplant, mit vorbereitet und bei seiner Durchführung geholfen habe.“

„Amen!“

„Sie sollten die Bitterkeit gegen Ihre Umwelt nicht so weit treiben, dass Sie sich damit selbst schaden. Denn es kann nur zu Ihrem Schaden sein, wenn Sie Tatsachen, für die wir bereits Beweise in Händen haben, immer noch abstreiten.“

„Was für Tatsachen?“

„Geben Sie zu, gestern Vormittag gegen 10 Uhr in der Nähe des Hotels Beau-Rivage auf einer Bank gesessen zu haben? Ja oder nein!“

„Natürlich gebe ich das zu.“

„Geben Sie zu, auf der Bank mit einem Mann um die Fünzig gesprochen zu haben, der gut gekleidet war und einen weißen Bart hatte?“

„Warum soll ich das nicht zugeben?“

„Wer war dieser Mann... dieser Herr? Wer war der Mann mit dem weißen Bart?“

„Ein Genfer Bürger. Ich hielt ihn erst für einen Gast aus einem der Hotels, weil er so vornehm aussah. Ich habe mich sogar mit ihm unterhalten – falls Sie das nicht wissen sollten.“

„Wir wissen mehr, als Sie ahnen! Sie haben von Abreise gesprochen und von Flucht! Worauf bezogen sich diese Worte?“

„Ich kann mich an das Thema der Unterhaltung nicht erinnern. Vielleicht war von Reisen die Rede, nicht von Abreisen. Und bestimmt nicht von Flucht. Ich

bin mit dem Herrn ins Gespräch gekommen, wie man mit Leuten ins Gespräch kommt, die neben einem auf derselben Bank sitzen. Da spricht man doch nicht von Flucht!“

„Der Herr war kein Genfer Bürger!“

„So? Mir hat er gesagt, er sei aus Genf. Aber wenn Sie das besser wissen, will ich es nicht bestreiten.“

„Sie haben italienisch miteinander gesprochen!“

„Ja. Recht und schlecht. Ich denke, er wollte seine Sprachkenntnisse etwas auffrischen. Vielleicht war er deshalb so freundlich zu mir. Sonst sind ja feine Leute eher zurückhaltend unsereinem gegenüber.“

„Sie sind ein perfekter Schauspieler, Lucheni. Aber Sie täuschen uns trotzdem nicht. Zu Ihrem Pech wissen wir, dass Sie am Abend zuvor mit dem 'harmlosen Genfer Bürger' und dem jungen Mann, mit dem Sie bei der Seydoux übernachtet haben, der Kaiserin nachgeschlichen sind. Vielleicht wollten Sie Ihr Opfer schon am Freitag umbringen, aber es fand sich keine rechte Gelegenheit. War es so?“

„Das sind doch alles Hirngespinnste! Ich habe keine Mitwisser und keine Mittäter! Ich habe Freunde, ja. Viele Tausende. Zehntausende.“

„Was für Freunde?“

„Sie brauchen gar nicht zu suchen. Sie müssen sich nur umsehen. In allen Sklavenhaltereien der kapitalistischen Fronvögte finden Sie sie. In den muffigen, dunklen Fabrikhöhlen! Auf den Äckern, sie seit Anbeginn der Menschheit von den Hungernden für die Satten und Reichen bestellt werden. Die Gefängnisse dieser Welt würden nicht auslangen, meine Freunde einzusperren!“

Sie wären alle bereit gewesen, mir zu helfen. Ich hätte sie nur rufen müssen. Aber ich habe ihre Hilfe nicht gebraucht.“

„Ihrer eigenen Aussage zufolge lauerten sie bereits am Freitag der Kaiserin auf! Das haben Sie unterschrieben, und wir besitzen auch eine sehr zuverlässige Zeugenaussage darüber.“

„Ich habe am Freitag vor dem Beau-Rivage auf die Kaiserin gewartet, das stimmt. Ich sah, wie sie und die Hofdame aus einer Equipage ausstiegen und das Hotel betraten. Das war alles, was ich wissen wollte. Ich verließ meinen Beobachtungsposten und ging davon.“

„Wann war das? Um wieviel Uhr?“

„Kurz nach sechs!“

„Und wo gingen Sie hin?“

„In die Rue d'Enfer.“

„Sie lügen ja schon wieder! Um sechs können Sie gar nicht in die Rue d'Enfer gegangen sein! Madame Seydoux lässt niemand vor 8 Uhr ins Haus!“

„Stimmt, ich habe erst noch eine Zeit im Jardin Anglais auf einer Bank gesessen, bevor ich zur Seydoux gegangen bin.“

„Mit wem?“

„Allein.“

VERNEHMUNG VOM 12. SEPTEMBER 1898

„Weshalb haben Sie behauptet, Sie hätten die Kaiserin mit einem Dolch umgebracht? Konnten Sie sich nicht denken, dass die ärztliche Untersuchung das sofort widerlegen würde, auch wenn dieses Ding nicht gefunden worden wäre?“

Stille

„Was hat es mit der Feile auf sich? Weshalb waren Sie so begierig darauf, ihre Existenz zu vertuschen? Das muss doch einen Grund haben!“

„Das hat überhaupt keinen Grund. Sie haben mir die Sache mit dem Dolch ja richtig in den Mund gelegt!“

„Und Sie haben mir bisher den Eindruck gemacht, als würden Sie sich nichts in den Mund legen lassen, wenn es Ihnen nicht passt! Wie kommt die Feile in Ihren Besitz?“

„Ich habe sie gekauft.“

„Wann? Wo?“

„In Lausanne. Auf dem Markt bei der Place de la Riponne. In einer der Buden dort. Vor knapp zwei Wochen. Ich wollte eigentlich ein Messer kaufen, aber das war mir zu teuer. Da kam ich auf die Idee mit der Feile. Man musste nur einen Griff dran machen und hatte die schönste Waffe. Ich schnitzte mir ein Stück Holz, dass es gut in der Hand lag. Für die Feile bezahlte ich einen Franc. Mehr hat mich die ganze Sache nicht gekostet.“

„Sie sind wohl ziemlich stolz auf Ihre Idee mit der Feile?“

„Ja.“

„Das sehe ich. Deshalb wundert es mich um so mehr, dass sie uns erst das Märchen von dem Dolch aufgetischt haben.“

Stille

„Na schön. Lassen wir das erst einmal. Unterhalten wir uns etwas über Budapest. Sie geben vor, die Kaiserin Elisabeth in der ungarischen Hauptstadt gesehen zu haben.“

„Jawohl.“

„Wann waren Sie in Budapest?“

„Vor vier Jahren, 1894.“

„Das weiß ich bereits. In welchem Monat? Wie lange? Von wann bis wann? Wo haben Sie gewohnt? Wo haben Sie gearbeitet? Nun?“

„Es muss im Frühling gewesen sein.“

„Was nennen Sie Frühling? März, April, Mai oder Juni?“

„So genau kann ich mich nicht erinnern. Es war schon ziemlich warm. Ich denke, im Juni. Oder vielleicht Juli.“

„Juli ist doch nicht Frühling!“

„Nein.“

„Also nicht im Frühling. Schön. Wo haben Sie in Budapest gewohnt?“

„Im zehnten Bezirk, im Stadtteil Steinbruch. Den Namen der Straße weiß ich nicht mehr. Ich war ja keine zwei Wochen dort. Weil ich nur wenige Tage Arbeit finden konnte.“

„Wo? Bei wem?“

„Beim Straßenbau. Den Namen des Unternehmens habe ich vergessen. Es war ein komplizierter Name.

Für mich als Ausländer meine ich.“

„Und in Budapest haben Sie also die Kaiserin gesehen?“

„Ja.“

„Kam sie zu Ihnen auf die Baustelle?“

„Nein, es war an einem Tag, an dem ich nicht gearbeitet habe. Ich ging spazieren, um mir die Stadt anzusehen, die Altstadt, drüben auf dem anderen Donauufer. Da fuhr die Kaiserin im offenen Wagen ganz nah an mir vorbei. In der Umgebung der Burg war das.“

„Sie haben so viel vergessen, aber das Gesicht Ihres späteren Opfers haben Sie sich unauslöschar eingepägt?“

„Ja.“

„Warum? Hatten Sie damals schon die Absicht, die Monarchin umzubringen?“

„Nein.“

„Seit wann sind Sie eigentlich Anarchist?“

„Seit ich einigermaßen vernünftig denken kann. Ich war verbittert, wie man mich und die anderen armen Leute behandelt und ausbeutet. Ich fing früh an, die Behörden, den Staat und die Kirche für unser Elend verantwortlich zu machen. Später wurde mir klar, dass die, die regieren und uns mit Polizei und Soldaten niederknüppeln, unsere Lage gar nicht ändern wollen. Im Gegenteil. Sie haben nur die Aufrechterhaltung der Zustände und ihren Vorteil im Auge. Zwischen Monarchen und Republiken gibt's keinen Unterschied. Adel, Bourgeoisie und Kirche ist eins. Alle leben vom Schweiß der halbverhungerten Bauern und Arbeiter, und selbst werden sie immer reicher und fetter.“

„Wann sind Sie nun bewusst Anarchist geworden?“
„Seit meiner Militärzeit kümmere ich mich um die Dinge mehr als vorher.“
„Sind Sie Mitglied einer anarchistischen Gruppe oder Organisation?“
„Nein. Ich bin individueller Anarchist. Ich lehne jede Art von Zusammenschluss ab. Die wahre anarchistische Idee duldet keinerlei Organisation. Organisation, auch die loseste, verlangt Bürokratie, und Bürokratie ist ein wesentlicher Bestandteil der verhassten Staatsherrschaft.“
„Wie lange sind Sie zur Schule gegangen?“
„Ganze zwei Jahre. Ich wünschte, ich hätte wie Sie zehn oder fünfzehn Jahre lernen können. Aber eines Tages werden Schulen und Universitäten für alle da sein. Auch für den letzten und ärmsten Hund.“
„Sie sind in Paris geboren, sagten Sie. Wann haben Sie die Stadt verlassen?“
„Ich muss noch sehr klein gewesen sein. Meine ersten Erinnerungen beginnen im Hospiz für Findelkinder in Parma.“
„Was wissen Sie über Ihre Eltern?“
„Nichts. Ich kenne sie nicht und habe nie etwas von ihnen gehört. Meine Mutter hat mich spätestens am Tag meiner Geburt verleugnet, mein Vater vermutlich schon, während er mich zeugte. Als ich zu denken anfang, war ich bei habgierigen Menschen, die sich meine Pflegeeltern nannten und aus den paar Lire, die sie vom Staat für mich bekamen, noch ein Geschäft machten.“
„Wo war das?“
„In Parma. Und später bei anderen, in der Nähe von

Parma. In einem kleinen Ort namens Varano. Da ging ich auch zur Schule. Nebenbei musste ich schon Geld verdienen und es den Pflegeeltern abliefern. Erst war ich Gärtner und Diener beim Pfarrer der Nachbargemeinde. Mit zehn Jahren kam ich aus der Schule und arbeitete als Steinmetzgehilfe. Je älter und kräftiger ich wurde, um so schwerer wurde die Arbeit. Mit sechzehn schleppte ich Schwellen und Schienen beim Bahnbau an der Strecke Parma-Spezia. Seither habe ich Arbeit und Arbeitsplatz oft gewechselt.“
„Warum?“
„Warum wohl. Weil man glaubt, da oder dort eine Lira mehr verdienen zu können. Oder ein paar lumpige Centimes oder Heller. Weil einer erzählt, das Brot wäre anderswo billiger. Oder das Schlafen. Oder der Wein. Oder gar, die Leute wären freundlicher zu Fremden! Weil man immer wieder auf ein Wunder hofft, das nie eintritt. Deshalb!“
„Wann haben Sie Ihre Pflegeeltern verlassen?“
„Die letzten?“
„Ja.“
„Als ich bei der Bahn aufhörte und nach Genua ging. Im Herbst 89. In Genua fand ich im Hafen tageweise Beschäftigung. Aber die meiste Zeit habe ich gehungert und gefroren. Es war ein ungewöhnlich kalter Winter. Im Frühjahr kam ich zum ersten Mal in die Schweiz. Ins Tessin. Erst nach Chiasso und später nach Airolo. Zum Straßenbau. Im Tessin gefiel es mir. Die Arbeitsbedingungen waren besser als bei uns in Italien. Und trotzdem war man ein Bisschen zu Hause. Die Leute verstanden einen. Man war nicht so

fremd. Ich bin über zwei Jahre im Tessin geblieben. So lange habe ich es selten ausgehalten.“

„Und dann?“

„Im Frühjahr...“

„1892?“

„Ja. Ein Landsmann hatte mir eingeredet, dass es jenseits der Alpen besser wäre. Es gäbe mehr Arbeit und weniger Arbeiter. Sowie der Schnee einigermaßen weggetaut war, machten wir uns auf. Erst über den St. Gotthard hinunter nach Andermatt, dann wieder hinauf auf den Furkapass. Der war noch schlimmer als der Gotthard. Schließlich am Rhonegletscher vorbei, das Rhonetal hinunter, bis zu Genfer See.“

„Zu Fuß?“

„Wie denn sonst? Und den größten Teil ohne Schuhe. Die Füße in Lumpen gewickelt oder auf nackten Sohlen.“

„Wie lange waren Sie unterwegs?“

„Das kann ich nicht mehr genau sagen. So um einen Monat herum, denke ich. Ende April, Anfang Mai muss es gewesen sein, als wir über Lausanne und Nyon nach Versoix kamen. Dort fanden wir Arbeit.“

„Wo?“

„Wieder beim Straßenbau. Der Unternehmer hieß Papis und war ein anständiger Mensch. Zum ersten Mal im Leben hatte ich ein eigenes kleines Zimmer. Ohne Heizung, ohne Licht – aber dafür mit einer Tür, die man zumachen konnte. Das war etwas neues für mich.“

„Wissen Sie noch, bei wem Sie damals wohnten?“

„In einem Hotel. Jedenfalls nannte es sich so. Hotel de la Balance! Ich habe dort geschlafen und gegessen.“

„Der Aufenthalt in Versoix liegt doppelt so lange zurück wie Ihr Besuch in Budapest. Aber von Budapest wissen Sie weder, bei wem Sie gearbeitet, noch, wo Sie gewohnt haben! Wie erklären Sie, dass es Dinge gibt, an die Sie sich ganz genau erinnern, und andere, die Ihnen völlig entfallen sind?“

„Ich habe wirklich keine Ahnung. Von Versoix aus, besuchte ich damals zum ersten Mal das knapp 15 Kilometer entfernte Genf. Bekannte aus dieser Zeit habe ich heute keine mehr in der Stadt. In Versoix blieb ich rund zehn Monate. Anfang 93 wanderte ich weiter nach Norden. In Uetikon am Zürichsee arbeitete ich etwa ein halbes Jahr bei einem Unternehmen namens Casaberg, als Maurer und dann, ein paar Kilometer weiter, in Sonnenberg, beim Bau einer großen Brücke. Der Chef hieß Fischer. Im Frühjahr 1894 zog es mich wieder auf die Wanderschaft. Über Wien, wo ich mich nur zwei Tage aufhielt, kam ich in die ungarische Hauptstadt. Man trifft unterwegs einen Landsmann, der hat sich in den Kopf gesetzt, da und dahin zu gehen, und man schließt sich ihm an. Ebenso gut wie nach Budapest hätte ich auch nach Berlin gehen können.“

„Oder nach Brüssel!“

„Ja. Warum nicht?“

„Sie waren doch vor nicht allzu langer Zeit in Belgien!“

„In Belgien? Nein. Ich war nie dort. Nie im Leben.“

„Wie kommen Sie dann zu einem belgischen Taler?“

„Den habe ich in Lausanne auf dem Quai d'Ouchy gefunden. Nicht weit vom Hafen.“

„Haben Sie sich öfter beim Hafen herumgetrieben?“

„Ich bin manchmal am Seeufer spazieren gegangen, das war ja wohl kaum verboten.“

„Warteten Sie dort vielleicht auf die Kaiserin?“

„In Ouchy?“

„Ja, in Ouchy! Sie haben mich genau verstanden!“

„Mir ist nicht bekannt, dass die Kaiserin je in Ouchy oder Lausanne war, oder dass sie auch nur die Absicht hatte, dorthin zu kommen.“

„Aber dass sie nach Genf kommen wollte, das wussten Sie demnach!“

„Nein, das wusste ich auch nicht. Und ich habe nichts Derartiges gesagt.“

FORTFÜHRUNG DER VERNEHMUNG VOM 12. SEPTEMBER 1898

„Wir waren also in Budapest! Budapest, im Frühjahr oder Frühsommer 1894. Stimmt das?“

„Jawohl.“

„Erklären Sie mir eins: Wegen ganzer zwei Wochen, die Sie sich dort aufhielten, legten Sie die enorme Strecke Zürich-Budapest zurück?“

„Ja.“

„Das ist einigermaßen verwunderlich. Weshalb sind Sie nicht länger geblieben?“

„Weil ich um nichts in der Welt Arbeit fand. Weil ich keinen blanken Heller mehr besaß und nicht wusste, wie ich zu einem Stück trockenem Brot kommen konnte und wo ich nachts schlafen sollte. Da hatte ein Kamerad, der mehr Erfahrung in solchen Situationen besaß als ich, eine hervorragende Idee. Wir gingen zum italienischen Konsulat, erklärten, wir seien völlig mittellos und wollten zurück nach Italien. Der Erfolg war überwältigend, was wohl daran lag, dass es in Budapest nur wenige italienische Arbeiter gab. Der Konsul schrieb uns einen Gutschein aus, gegen den wir bei der Fremdenpolizei eine Fahrkarte nach Fiume erhielten.“

„Warum gerade nach Fiume?“

„Keine Ahnung. Da müssen Sie sich beim Konsul selbst erkundigen. Wir fragten nicht, aus Angst, er könnte sich die Sache anders überlegen. Die Polizei hielt uns die Nacht über fest. Am nächsten Morgen gab es Reiseproviant, und dann konnten wir den Zug besteigen. Zwei Tage und zwei Nächte fuhren wir mit

der Bahn, hatten zu essen und kamen uns wie Grafen vor. In Fiume trennten wir uns. Ich marschierte zu Fuß nach Triest. Dort griff mich die österreichische Polizei auf, sperrte mich ein paar Tage ein und schob mich über die Grenze nach Italien ab.“

„Wann war das?“

„Es muss so Ende Juni/Anfang Juli gewesen sein, denn Mitte Juli 94 ging ich zum Militär.“

„Hören Sie zu, Lucheni, wenn die Abschiebung aus Österreich Ende Juni oder Anfang Juli erfolgte, kann Ihre Ankunft in Budapest, wo Sie angeblich nicht länger als zwei Wochen blieben, frühestens in den ersten Junitagen gewesen sein. Keinesfalls im März oder April, wie Sie es gestern für möglich hielten!“

Stille

„Glauben Sie immer noch, dass Sie schon im März oder April in Budapest waren?“

„Ich weiß es nicht. Kann sein, dass die Daten nicht immer genau stimmen.“

„Ich stelle fest, dass Sie sich wieder einmal an einem Punkt, der für die Untersuchung wichtig ist, nicht genau erinnern können.“

„Warum ist mein Aufenthalt in Budapest eigentlich so wichtig?“

„Das werde ich Ihnen zu gegebener Zeit schon noch sagen. Machen wir weiter! Im Juli 94 kamen Sie zum Militär. Bei welchem Regiment haben Sie gedient?“

„In der 3. Eskadron des Kavallerie-Regiments Nr. 13 Monteferrato.“

„Wo war das Regiment stationiert?“

„In Caserta und Neapel. Der Chef meiner Eskadron

war der Prinz von Aragona.“

„Wie lange haben Sie den gedient?“

„Dreieinhalb Jahre, wie es in Italien Pflicht ist.“

„Waren Sie gern beim Militär?“

„Nein. Trotzdem war ich ein guter Soldat. Da können Sie sich bei meinem Vorgesetzten erkundigen!“

„Wann wurden Sie aus der Armee entlassen?“

„Mitte Dezember 1897. Ich blieb aber noch dreieinhalb Monate privat als Diener im Haushalt des Prinzen von Aragona, teils in Neapel, teils in Palermo. Ich wollte mit eigenen Augen sehen, wie sich's vom Schweiß der arbeitenden Klasse leben lässt – und ich kann Ihnen verraten: sehr angenehm. Ich hatte bald genug. Am 1. April fuhr ich mit einem Lastensegler nach Genua. Von da ging ich, wieder einmal zu Fuß, über Ventimiglia und Monte Carlo nach Turin. Geschlafen habe ich im Obdachlosenasy. In Turin war ich morgens bis abends vergeblich nach Arbeit unterwegs, obwohl man mir gesagt hatte, dass sie einem die Arbeit dort nachtragen. Das Wetter war schön, und es sah aus, als ob der Frühling besonders zeitig kommen wollte. Da beschloss ich, den Marsch über den großen St. Bernhard zu wagen.“

„Im April?“

„Ja. Ich bin losgegangen und angekommen, wie Sie sehen! Wenn Sie's nicht glauben, können Sie oben im Hospiz die junge Frau fragen, die den Tabak verkauft. Die erinnert sich bestimmt an mich. Außerdem habe ich ihr eine Fotografie von mir als Soldat geschenkt.“

„Wie hieß die Frau?“

„Das hat sie nicht gesagt. Wozu auch?“

„Na schön. Welches war der erste Ort in der Schweiz,

in dem Sie übernachtet haben?“

„Martigny. Ich lernte dort den Unternehmer Massera kennen, der mich sofort für Maurerarbeiten in Salvan eingestellt hat. Ich glaube, ich blieb etwa 5 Wochen bei ihm. Von Salvan bin ich dann direkt nach Lausanne gekommen. Am 20. oder 22. Mai. Und da blieb ich bis zum 5. September. Bis ich hierher nach Genf kam.“

„Wo waren Sie während der Mailänder Unruhen?“

„In Salvan“, antwortete Lucheni.

„Waren Sie nicht vielleicht zufällig in Mailand?“

„Nein. In Salvan.“

„Ein Mann mit Ihren Überzeugungen hätte doch an die Seite seiner kämpfenden Kameraden gehört. Wie konnten Sie es in Salvan aushalten, wo Tausende Ihrer Landsleute den auf den Mailänder Barrikaden kämpfenden Genossen zur Hilfe geeilt sind?“

„Ich betonte bereits, dass ich individueller Anarchist bin. Ich sehe mich verpflichtet, meine Kräfte anderwärtig einzusetzen als in sinnlosem Kampf gegen die etablierte Macht, der von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.“

„Sie haben hier angegeben, dass Sie ein Attentat auf den Prinzen von Orléans verüben wollten.“

„Ja, das war meine ursprüngliche Absicht.“

„Sie lügen.“

„Ich lüge nicht!“

„Wie konnten Sie am 5. nach Genf gekommen, um den Prinzen zu ermorden, wenn sich bisher im September kein Angehöriger des Hauses Orléans in Genf oder Umgebung aufhielt?“

„Ich habe es aber selbst in der Zeitung gelesen.“

„Wo? In welcher Zeitung?“

„In Lausanne. In welcher, weiß ich nicht mehr.“

„Es ist nun einmal Tatsache, dass kein Orléans zu der von Ihnen angegebenen Zeit in Genf war. Das haben wir inzwischen festgestellt. Wenn Sie das Gegenteil gelesen haben, muss die Nachricht falsch gewesen sein. Halten Sie das für möglich?“

„Ich habe es gelesen!“

„Also hat sich die Zeitung geirrt. Ja oder nein?“

„Wenn er nicht da war, ja!“

„Und wenn es in der Zeitung gestanden hat. Aber auch das werden wir bald wissen. Wer ist Giuseppe Turco?“

„Giuseppe Turco? Turco ist der Direktor einer Zeitung in Neapel. Des *Don Marzio*.“

„Ist er Anarchist?“

„Nein, das glaub ich kaum!“

„Kennen Sie ihn? Sind Sie mit ihm befreundet?“

„Ich kenne ihn nicht. Und befreundet bin ich schon gar nicht mit ihm.“

„Weshalb haben Sie ihm dann geschrieben?“

„Weil ich glaube, dass Signor Turco die Courage besitzt, meinen Brief zu veröffentlichen.“

„Warum gerade im *Don Marzio*? Passt er dort besonders gut hin?“

„Besser als in den *Observatore Romano* bestimmt. Aber der *Don Marzio* ist kein Anarchistenblatt, falls Sie darauf hinaus möchten.“

„Weshalb haben Sie den Brief geschrieben?“

„Weshalb? Damit die Öffentlichkeit erfährt, warum ich zugeschlagen habe, und um zu beweisen, dass ich nicht verrückt bin.“

**BRIEF VON LUIGI LUCHENI AN EUGÈNE RUFFLY,
BUNDESPRÄSIDENT DER SCHWEIZ**

Genf, 14. September 1898

Erlauchter Herr Präsident,

da der Endunterzeichnete sich in den für eine Enthauptung erforderlichen Voraussetzungen befindet und weiß, dass eine solche Strafe in der Republik und dem Kanton Genf nicht existiert, habe ich die Ehre, Eure Exzellenz zu bitten, mich nach den Gesetzen des Kantons Luzern richten zu lassen, da mir bekannt ist, dass eine solche Strafe in diesem Territorium in Kraft ist.

Ich bitte Eure Exzellenz, nicht etwas anzunehmen, dass mein Gesuch nicht ernst gemeint sei. Im Gegenteil! Sollte es notwendig sein, bitte ich Sie, sich mit dem Repräsentanten des Schweizer Staats zu beraten.

*Ihr Ihnen verbundener
Luigi Lucheni, Anarchist -
und einer der gefährlichsten.*

**BRIEF VON LUIGI LUCHENI AN SIGNORA
DOLORES**

*Signora Dolores de Vera d'Aragona
Principessa della Guardia
via Torre Arza (Palazzo Aliata)
Palermo/Sicilia, Italia*

Genf, 14. September 1898

Frau Prinzessin,

mit diesen Zeilen bekenne ich, unwürdig zu sein, Ihnen überhaupt noch zu schreiben. Ich tue es trotzdem, weil ich die niederträchtigen Gemeinheiten bekämpfen muss, die Leute Ihrer Klasse ihren Mitmenschen antun, und dann noch den Mut besitzen, sich als ihre Brüder auszugeben. Als wahrer Kommunist kann ich die Schmach dieser Ungerechtigkeit nicht mehr ertragen! Und als Menschenfreund teile ich Ihnen mit, dass die Stunde nicht mehr fern ist, wo eine neue Sonne ohne Unterschiede auf alle scheinen wird!

Was mich anbelangt, ich weiß, dass ich die neue Sonne nicht mehr sehen werde und auch die alte nicht! In den 25 Jahren, die ich auf dieser Welt verbracht habe, habe ich sie zur Genüge kennengelernt. Frau Prinzessin, ich versichere Ihnen von ganzem Herzen (meinem wilden Herzen oder, wenn Sie wollen, auch dem vernünftigen), dass ich nie im Leben so zufrieden war, wie ich es jetzt bin. Und ich sage offen, wenn es möglich ist, mich nach den Gesetzen des Kantons Luzern zu richten, worum ich

den Präsidenten aller Schweizer Bundesländer gebeten habe, dann werde ich die Stufen der geliebten Guillotine raufspringen und keine Helfer brauchen, die mich stoßen. Wenn mein Gesuch nicht bewilligt wird, werde ich den Richter bitten, mir ein Verlies unter dem herrlichen Genfer See graben zu lassen, damit ich nie mehr den niederträchtigen Königen zu begegnen brauche, die sich in der heutigen Sonne baden, soviel sie Lust haben. Ich will Schluss machen, da ich noch andere Briefe schreiben muss, und auch, weil ich sehr mit der Lektüre von Büchern beschäftigt bin, die man passend für mich findet. Soll ich Ihnen die Titel nennen, damit Sie lachen können? Es ist „Revue des deux mondes“, und sie enthält brillante Sprichwörter (Schade, dass es nicht ganze Geschichten sind!). Genau, was Lucheni braucht! Hier einer dieser Witze: „Besser als Hund im Frieden leben denn als Mensch in der Anarchie!“ Herrlich, nicht wahr, Madame? Und noch einer: „Nur aus dem Gesetz kann der Friede geboren werden!“ Dem brauche ich nichts hinzuzufügen! Schade, dass der Name des Verfassers nicht darunter steht. Ich könnte jeden Abend einen Rosenkranz für ihn aufsagen. An Zeit dafür fehlt es mir nicht.

Ich bitte Sie und den Rittmeister Verzeihung, wenn ich Ihnen, aus welchen Grund auch immer, irgendwelche Unannehmlichkeiten verursacht haben sollte. Ich weiß sehr wohl, dass Ihre hochverehrten Personen nicht belästigt werden sollten durch das, was in Genf geschehen ist. Ich bitte den Herrn Rittmeister, die ganze Schwadron in meinem Namen zu grüßen... Extragrüße an alle, die den Endunterzeichneten im Regiment Monferrato kannten.

Ich bitte auch, das ganze Haus zu grüßen, und unterzeichne als Euer Diener

Luigi Lucheni,
gewissenhafter Kommunist

Falls Sie Lust verspüren, mir zu antworten, wird es wohl kaum nötig sein, Ihnen meine Adresse mitzuteilen.

BRIEF ADRESSIERT AN LUIGI LUCHENI

Genf, 14. September

Lieber Kamerad,

die Arbeiter, die anständigen Menschen, alle, die nicht auf gemeine und schändliche Weise von der Arbeit anderer leben... alle, die für das Wohl der Menschheit kämpfen, bewundern Deine noble Tat. Sie verspricht uns die Gewissheit eines baldigen Sieges! Das Volk hat doch noch Helden! Andere werden Deinem Beispiel folgen! Du hast eine Frau getötet – und Knechte und Schufte, die von der Klasse, die vom Stehlen lebt, bezahlt werden, erklären in den Zeitungen, Deine Tat wäre sinnlos. Sie haben jedes Maß verloren. Sie sind wahnsinnig vor Wut, Angst und Schrecken. Das ist gut so!... Diese Frau war durch ihre Geburt schon verbrecherisch. Sie hat niemals gearbeitet! Sie wollte nie arbeiten! Sie hat immer herrschen wollen. Sie ist schändlich, ebenso wie Ihr schändlicher Mann. Die beiden sind am Selbstmord ihres Sohnes schuldig, der entschlossen war, dem Volk ein Freund zu sein. Aber der andere, der Orléans, wird auch noch fallen!...

Wir wissen, dass der Sozialismus immer triumphierend und gekräftigt aus allen Verfolgungen hervorgeht. Edler und hochherziger Kamerad, verliere nicht die Hoffnung! Der große Sieg ist nah! Das Volk wird die Tore Deines Gefängnisses öffnen! Man wird Dich nicht vergessen! Du wirst immer in unseren Herzen leben! Bleibe ein Mann! Hoffe!

Einer für alle!

ANDERER BRIEF ADRESSIERT AN LUIGI LUCHENI

Liebster Lucheni,

der freigebeige Stich, den Du der Repräsentantin der österreichischen Bourgeoisie versetzt hast, hat mir großen Eindruck gemacht. Natürlich hat er uns alle in der Schweiz schlimme Repressalien zur Folge gehabt. Verliere nicht den Mut, andere werden Deinem Beispiel folgen. Aber nicht in der Schweiz. Das wäre sinnlos. Denke an unser unglückliches Vaterland! Wir warten auf Deinen Prozess, der bald vor dem Genfer Gericht stattfinden wird, obwohl die österreichische Regierung Deine Auslieferung verlangt haben soll. Schreibe nicht, damit Du niemand kompromittierst.

Auf Dich und auf die Idee!

A.R.

*Im Namen der Kameraden von Genf!
und mit einem Gruß von allen.*

**BRIEF VON LUIGI LUCHENI AN DEN DIREKTOR
DER ZEITUNG GAZETTA DI PARMA**

*An den Herrn Direktor
der Zeitung Gazzetta di Parma
Parma, Italia*

Genf, den 15. September 1898

Herr Direktor,

dieser Brief soll Ihnen den Grund darlegen weshalb ich ein Wohltäter der Menschheit bin und den Titel „Anarchist“ trage: Sie brauchen sich aber nicht gleich vor mir zu fürchten. Während meines Militärdienstes in Neapel habe ich mit Vergnügen die beiden großen Tageszeitung Mattino und Corriere di Napoli gelesen, welche die Crispi-Clique, die noblen und exzellenten neapolitanischen Aristokraten, sich herauszugeben beehren. Wissen Sie, weshalb ich diese Zeitungen zu lesen wünschte? Nein. Ich werde es Ihnen sofort sagen. Wegen der großen Opernsaison in Neapel. Zwei Kolumnen der ersten Spalte waren von oben bis unten mit nichts anderem angefüllt als den Beschreibungen der Toilette von Baronin B., des Abendmantels der Komitese F. und so weiter (ich will Ihre Zeit nicht zu sehr in Anspruch nehmen), bis zum Ende der Kolumne.

Wenn man die Zeitung umblättert, wurde unfehlbar von dem Empfang am Vortage bei der Prinzessin D. oder bei der Marquise T. gesprochen und der Abend auf das genaueste beschrieben. Es war zu schade, wenn der Ball

nicht bis 5 Uhr morgens gedauert hatte, denn die kleine Komitese fühlte sich stark genug, noch einige Quadrillen am Arm des Marquis zu tanzen.

Herr Direktor, ich fühle, dass meine Hand mir nicht gestattet, den Bericht solcher Tragödien fortzusetzen, und dass mein Fieber bis auf 43 Grad steigt. Deshalb höre ich auf und übergehe das vornehme Leben...

In einer Straße von Posillipo hat man einen Mann gefunden, der kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Es kann auch eine Frau gewesen sein. Was war wohl der Grund? Unser natürlicher Bruder war dazu verdammt, Hungers zu sterben.

Und Ihr habt noch den Mut, uns Hindernisse in den Weg zu legen? Ihr Mörder! Ihr sauft ja menschliches Blut! Warum komme ich nicht und bringe Euch um? Elende! Elende!

...Die Zigarre, die Ihr einem Diener als Trinkgeld gebt, genügt nicht mehr! Ihr habt keine Zeit mehr, Eure morschen Baracken abzustützen, sie werden über Eurem Kopf zusammenbrechen!

...Bitten Sie den sterbenden Papst Leo XIII., der Geduld gepredigt hat, um Fürsprache. Es ist allerdings zu spät! Ich wiederhole, dass ich für meinen Teil mir eher den Kopf an den Ecken meiner Zelle einrennen werde, als noch einmal die gestohlene Sonne anzusehen, die Ihr Feiglinge, Ihr gemeinen Hunde uns vorenthalten habt!

*Ihr Ihnen verbundener
Luigi Lucheni,
sehr überzeugter
von der Idee des Anarchismus*

EINVERNAHME VOM 15. SEPTEMBER 1898

„Ich darf Ihnen mitteilen, dass einer Ihrer Komplizen bereits hinter Schloss und Riegel sitzt!“

„Ich habe keine Komplizen!“

„Es liegt ein Geständnis Ihres Mittäters vor!“

„Das ist Blödsinn! Ich habe die Kaiserin ermordet! Niemand sonst!“

„Mit einer Feile, deren Griff Ihr Komplize Martinelli geschnitzt hat!“

„Das ist richtig. Den Griff hat Martinelli gemacht.“

„Und uns wollten Sie einreden, Sie hätten ihn selber angefertigt!“

„Nein, nein, es war Martinelli. Aber er wusste nicht, wozu ich die Feile brauchte.“

„Das wusste er genau! Und je schneller Sie es zugeben, um so besser!“

„Ohne Griff konnte ich nicht zustoßen. Da bin ich zu Martinelli gegangen. Er fragte, was willst du mit dem Ding. Und ich antwortete, ich brauche es zu meinem eigenen Schutz!“

„Sie lügen! Weshalb haben Sie uns am Samstag vorgeschwindelt, Sie hätten den Mord mit einem Dolch begangen? Weil Sie Martinelli schützen wollten! Weil Martinelli wusste, wozu die Feile dienen sollte, und trotzdem bereit war, den Griff zu schnitzen. Das macht ihn zu Ihrem Komplizen!“

„Martinelli ist kein Anarchist!“

„Es gibt Leute in Lausanne, die bezeugt haben, dass er einer ist!“

„Wer das sagt, lügt!“

„Hier lügt nur einer, und das sind Sie! Wir werden Ihre Komplizen fangen! Alle! Darauf können Sie sich verlassen! Alle werden wir vor Gericht stellen! Uns verkaufen Sie nicht für dumm!“

„Ich habe keine Komplizen, und ich habe Ihnen nicht die Unwahrheit gesagt.“

„Was wollten Sie in Vevey?“

„In Vevey?“

„Sie waren in Vevey. Und zwar nicht allein, sondern mit einem Ihrer Freunde! Und dort sind Sie und Posio, Ihr zweiter Komplize, in ein Geschäft gegangen, um einen Dolch zu kaufen. Das vergaßen Sie zu erzählen!“

„Ist das wichtig? Wir haben ihn ja nicht gekauft.“

„Mit diesem Dolch wollten Sie den Mord ausführen! Posio wusste es!“

„Ich gehe noch weiter! Sie sind von Vevey nach Caux gefahren – oder gelaufen – es ist ja nicht weit! Hätte das Geld für den Dolch gereicht, so würden Sie das Attentat gleich dort, an Ort und Stelle verübt haben. Ihre Fluchtchancen waren in Caux, das nur aus einem einzigen Hotel besteht, sehr viel besser als in der Stadt Genf. Da aber die Sache mit der Waffe schiefging, hat Ihr Komplize Posio – während Sie sich in der Nähe verborgen hielten und alles genau beobachteten – die Kaiserin angesprochen, damit Sie wenigstens Gelegenheit bekamen, sich ihre Züge einzuprägen. Sie haben die Kaiserin in Caux gesehen und nicht in Budapest!“

„Ich kann Sie nicht zwingen, mir zu glauben. Ich war nie im Leben in Caux! Ich wollte den Prinzen von Orléans ermorden. Erst als ich den nicht finden konnte, habe ich mich für die Kaiserin entschieden. Ich

habe sie ermordet, weil ich Anarchist bin! Posio und Martinelli sind keine! Fragen Sie sie! Sie wissen nicht mal, wer Malatesta ist. Oder Bakunin! Oder Kropotkin! Sie lesen nichts und sie lernen nichts! Sie haben sich mit der Welt abgefunden, so abscheulich, unwürdig und widerlich wie sie ist!“

„Und ich habe für heute genug von Ihnen.“

EINVERNAHME VOM 16. SEPTEMBER 1898

„Ich weiß, dass Sie mir viel verheimlichen. Ich weiß auch, dass Sie mir viele Halbwahrheiten erzählen, aber bis heute morgen habe ich dennoch manche Ihrer Aussagen geglaubt. Damit ist es nun endgültig vorbei!“

„Ich bemühe mich, immer die Wahrheit zu sagen“

„Sehen Sie sich das einmal an: *Cantici anarchici*“

„Meine Lieder, das sind meine Lieder, die man mir abgenommen hat!“

„Richtig“

„Meine Lieder.“

„Haben Sie sie selber geschrieben?“

„Abgeschrieben, nicht geschrieben. Aber selber abgeschrieben!“

„Wie ist das Heft in die Hände der Polizei gekommen?“

„Ich verbrachte in Lausanne die Abende oft in den Anlagen bei der Place Monthenon. Hin und wieder traf ich dort Freunde, ging mit ihnen auf und ab und diskutierte. Oder ich saß auf einer Bank und las. Wenn es zu dunkel wurde, dachte ich über meine Lektüre nach. Am 16. August saß ich ganz friedlich da, es war

schon spät, als eine Polizeistreife durch die Anlagen ging. Die Gendarmen kamen geradewegs auf mich zu und verlangten meine Papiere. Da ich sie nicht bei mir hatte, wurde ich zur Wache gebracht, meine Taschen durchsucht, das Heft gefunden und beschlagnahmt. Dann trug man mir auf, mich morgens mit meinen Papieren bei der Fremdenpolizei einzufinden. Ich bin pünktlich dagewesen, aber meine Lieder haben sie mir nicht zurückgegeben.“

„Hier habe ich das Protokoll Ihrer Aussage bei der Lausanner Fremdenpolizei vom 16. August, in dem Sie angeben, erst zwei Wochen in Lausanne zu sein. Uns gegenüber haben Sie aber behauptet, seit dem 20. Mai dort zu wohnen!“

„Das ist richtig.“

„Was ist richtig?“

„Ich bin im Mai nach Lausanne gekommen.“

„Warum haben Sie dann bei der Fremdenpolizei etwas anderes ausgesagt?“

„Weil ich nicht gemeldet war. Da ist es doch besser zu sagen, dass man ein paar Tage da ist!“

„Wir haben Mittel und Wege, das nachzuprüfen.“

„Die Kaiserin von Österreich würde heute noch leben, wenn ich 50 Francs gehabt hätte, um nach Rom zu fahren!“

„Das haben Sie uns schon erzählt.“

„Ich hätte es besser gemacht, als Acciarito! Ich hätte Umberto die Feile so zwischen die Rippen gebohrt, dass er auf der Stelle verreckt wäre!“

„Hören Sie auf! Sehen Sie das Heft genau an! Ist es in dem selben Zustand, in dem es beschlagnahmt wurde?“

Nichts verändert? Nichts hinzugefügt?“

„Das ist mein Heft.“

„Gut. Dann erklären Sie uns, was Sie in Lyon gemacht haben?“

„In Lyon?“

„In Ihrem Heft steht, dass Sie am 25. April in Lyon waren. Am 5., 9. und 26. Juni in Genf... am 21. Juni in Montreux... und am 22. und 23. in Zürich... am 2. und 29. in Bern... am 4. August in Thonon...“

„Ich war niemals in Thonon!“

„Hier steht es aber groß und breit! Von Ihnen selbst geschrieben!“

„Ich habe es geschrieben. Das ist richtig. Aber die habe ich mir nur ausgedacht, diese Reisen. In meiner Fantasie. In Wahrheit bin ich die ganze Zeit in Lausanne gewesen.“

„Und die Fahrt nach Vevey mit Ihrem Freund Posio? Was ist mit der?“

„Das war ein Ausflug.“

„Genauso ein Ausflug wie am 20. Juni nach Neuchâtel – und am 21. nach Montreux?“

„Nein, nein! Ich war immer in Lausanne!“

„Reden Sie keinen Unsinn. Sie haben Ihre Reisen selbst schriftlich festgehalten. Hier in diesem Heft!“

„Ich weiß! Aber ich habe sie mir nur ausgedacht! Ich hätte ebenso gut San Francisco... Schanghai... oder den Nordpol hinschreiben können. Ich war nicht dort. Es tat mir leid, dass ich die ganze Zeit in Lausanne sein musste, und da habe ich mir ausgemalt, wo ich gern hinfahren möchte. Und wann. Das schrieb ich hin.“

„Sie wären gern am 25. April in Lyon gewesen! Warum?“

„Das weiß ich nicht.“

„Denken Sie gefälligst nach! Warum wollten Sie ausgerechnet am 25. April in Lyon sein? Was war da los? Ein geheimes Anarchistentreffen?“

„Das weiß ich nicht.“

„Was hatten Sie am 22. und 23. Juli in Zürich zu tun? Erklären Sie uns das!“

„Ich kann es nicht erklären. Ich war nicht in Zürich. Ich war die ganze Zeit in Lausanne.“

„Sie selber haben eben gesagt. Sie wären gern in den Städten gewesen, die in Ihrem Buch genauestens mit Datum vermerkt sind. Dafür müssen Sie doch einen Grund gehabt haben!“

„Nein! Ich hatte keinen Grund. Gar keinen! Das Datum war ebenso dahinphantasiert wie die Städte. Das schwöre ich.“

„Na schön. Lassen wir das erst mal. Hier habe ich einen Zettel, der nach Ihrem Verschwinden in der Pension Matthey beschlagnahmt wurde. Sie haben darauf die Abfahrtszeiten der Dampfer und Züge nach Genf notiert.“

„Ich wollte nach Genf fahren. Da musste ich wissen, wann die Züge gehen. Oder die Dampfer. Ich hatte mich noch nicht entschieden, ob ich die Bahn oder das Schiff nehmen würde.“

„Dann erklären Sie mir, warum Sie auch die Abfahrtszeiten in entgegengesetzter Richtung notiert haben? Nach Montreux? Nach Territet? Das ist der Weg nach Caux.“

„Wenn man keine Arbeit hat und nicht weiß, wie man die Zeit totschiessen soll, dann ist man froh, wenn man

was tun kann, irgendwas. Da habe ich mir das eben aufgeschrieben.“

„Das ist eine ganz dumme Ausrede.“

Stille

„Warum Sie die Abfahrtszeiten nach Montreux notierten, ist gar nicht so schwer zu erraten. Weil Sie dorthin fahren wollten, wenn die Kaiserin nach Genf gekommen wäre.“

„Ich habe den Grund gesagt, einen anderen gibt es nicht!“

„Ich glaube Ihnen kein einziges Wort mehr. Sie können gehen.“

EINVERNAHME VOM 19. SEPTEMBER 1898

„Ich erinnere mich, dass Sie einen militärischen Orden besitzen, auf den Sie sogar sehr Stolz sind, wie ich höre. Wofür haben Sie den eigentlich bekommen?“

„Für eine verlorene Schlacht, bei der ich nicht dabei war! Sie ist als Schlacht bei Adua bekannt. In Wahrheit fand sie aber in Sevi statt. Am 1. März 1896. Da metzelten 100.000 kräftige Abessinier 20.000 miserabel ausgerüstete italienische Kolonialsoldaten nieder. Ich hatte das Glück, mich gerade mit 500 Kameraden an Bord eines winzigen, stinkenden Frachtenseglers auf der Überfahrt von Palermo nach Eritrea zu befinden. Wir verpassten die Schlacht, kamen aber noch rechtzeitig zur Niederlage. Da man uns sonst nichts zu geben hatte, gab man uns Orden. Das ist alles.“

„Sie haben eine besondere Art, sich zu verabschieden! Bei ihrem Freund Papis in Versoix sind Sie 80 Francs

schuldig geblieben...“

„Nicht bei Papis, sondern im Hotel de la Balance.“

„Matthey in Lausanne schulden Sie 30 Francs, und im Jahre 94 sind Sie in Zürich spurlos verschwunden ohne zu bezahlen!“

„In Zürich? Das kann stimmen, der Pensionsbesitzer hieß, glaube ich, Benesch!“

„Ganz recht! Der Mann heißt Benesch! Für manche Dinge haben Sie ein ausgezeichnetes Gedächtnis! Und da Herr Benesch glaubt, dass Sie jetzt über große Geldmittel verfügen, hat er Klage gegen Sie eingereicht!“

„Er verklagt mich auf Bezahlung meiner Schulden? Sagen Sie ihm, ich bin einverstanden nach Zürich ausgeliefert zu werden, sowie ich meine Strafe hier abgesessen habe!“

„Da Ihr Erinnerungsvermögen heute besonders gut zu sein scheint, möchte ich noch mal auf die ersten zwei Nächte in Genf zurückkommen. Die vom 5. zum 6. und vom 6. zum 7. September!“

„Darüber habe ich alles gesagt, was ich weiß.“

EINVERNAHME VOM 26. SEPTEMBER 1898

„Kennen Sie einen Mann namens Guerzola?“

„Gustavo?“

„Mag sein, dass er Gustavo heißt. Wer ist der Mann?“

„Ein Regimentskamerad. Hat er mir geschrieben?“

„Nein. Sind Sie mit ihm befreundet?“

„Befreundet?“

„Ja, befreundet. Antworten Sie gefälligst!“

„Gustavo ist aus einem Dorf nah von dort wo ich aufgewachsen bin.“

„Und?“

„Das ist alles.“

„Außerdem ist er auch Anarchist. Das haben Sie vergessen.“

„Nein. Gustavo ist kein Anarchist!“

„Weshalb haben Sie ihm dann anarchistische Zeitungen geschickt?“

„Weil ich ihn kannte. Ich konnte sie doch nur jemandem schicken, den ich kannte!“

„Sie haben Ihrem Freund keinen Gefallen getan. Man hat ihn in eine Strafkompagnie versetzt.“

„Das ist noch besser, als ein ganzer Jahrgang vom *Aggitatore*, da machen sie todsicher einen brauchbaren Anarchisten aus ihm.“

EINVERNAHME VOM 3. OKTOBER 1898

„Ein Bekannter von Ihnen hat sich gemeldet. Ein gewisser Bignami, mit dem Sie oben im Hospiz bei den Mönchen auf dem Großen St. Bernhard waren.“

„Bignami... den Namen kenne ich nicht, aber ich weiß, wen Sie meinen. Ich glaube, er kam aus Sitten. Jedenfalls wollte er nach Italien.“

„Was ist mit Ihrem deutschen Begleiter?“

„Ein armes Schwein! Ein Narr! Wandert nach Italien und glaubt, dort könnte er Arbeit finden! Wo die Italiener bis ans Ende der Welt laufen müssen, weil es bei ihnen zu Hause so dreckig geht.“

„Was ist aus ihm geworden?“

„Ich weiß es nicht. In Martigny haben wir uns getrennt. Er ist allein weitergezogen.“

„Haben Sie eigentlich jemals daran gedacht, in die Fremdenlegion zu gehen?“

„Ja. Wenn ich mit Sicherheit gewusst hätte, dass ich in die Kavallerie komme, wäre ich in die Legion gegangen. Oder vielleicht auch nicht.“

„Was hat Sie daran gereizt?“

„Der Abschaum der Menschheit geht an die Fremdenlegion. Die, die keiner will. Die von allen ausgestoßen werden.“

„Ist das ein Grund? Ich habe aus sicherer Quelle erfahren, dass ihr Freund Gino Posio nicht nur mit Ihnen in Vevay war, sondern auch öfter in Thonon. Zum Beispiel am 6. September, Barbotti übrigens auch.“

„Davon weiß ich nichts.“

„Das wundert mich, denn Sie waren ja am 6. September in Thonon.“

„Am 6. September war ich in Genf, nicht in Thonon.“

„Das haben Sie schon oft behauptet, nur besitze ich Informationen, die das Gegenteil besagen. Sie wurden am 6. vor eine Versammlung Ihrer Anarchistenfreunde nach Thonon beordert und haben dort die Anweisungen für das Attentat auf die Kaiserin bekommen!“

„Wer das sagt, lügt!“

„Das glaube ich eigentlich nicht. Kennen Sie den Schneider Cenci in der Rue du Perron?“

„Nein.“

„Mir ist berichtet worden, dass Sie bei ihm gesessen haben. Zusammen mit Gualducci und Silva.“

„Ich kenne ihn nicht.“
„Und Ciancabilla?“
„Ich kenne ihn nicht.“
„Ein Anarchist, der Ciancabilla nicht kennt?“
„Es kann sein, dass ich hin und wieder im *Agitatore* von ihm gelesen habe.“
„Und nachts haben Sie ihn auf der Place Montbenon in Lausanne getroffen?“
„Niemand.“
„Sie wissen aber doch, dass sich die Anarchisten dort trafen, seit Garino mit der Kasse des Sozialisten-Clubs durchgegangen war. Sie selbst sind ja an der Place Montbenon von der Polizei geschnappt worden! Weshalb haben Sie sich da rumgetrieben, wenn nicht, um ihre Freunde zu treffen?“
„Ich hatte keine Verbindung mit anderen Anarchisten.“
„Wie langweilig, immer dasselbe von Ihnen zu hören. Dabei könnten Sie vieles zugeben, ohne damit Ihrer Mittäter zu gefährden.“
„Ich habe keine Mittäter!“
„Schade. Ich hatte gehofft, Sie würden etwas mehr Vernunft zeigen.“

EINVERNAHME VOM 4. OKTOBER 1898

„Ich habe mich in den Wochen, in denen Sie glaubten, mich an der Nase herumführen zu können, etwas mit Ihrer Lehre befasst. Mit dem Anarchismus, meine ich. Und zwar habe ich Leuten zugehört, die etwas von der Sache verstehen und nicht nur Dinge nachplappern,

wie Sie es tun! Um es gleich vorwegzunehmen, ich lehne den Anarchismus ab. Er ist eine Utopie und eine Tragödie für seine Anhänger. Aber da ich nicht erwarte, dass Sie meine Ansichten teilen, will ich Ihnen lieber aus einem Brief vorlesen, der an Sie gerichtet ist.“
„Warum gibt man mir meine Post nicht? Wie lange darf man mir meine Briefe vorenthalten?“
„Sie bekommen sie alle.“
„Wann?“
„Sowie die Untersuchung abgeschlossen ist.“
„Wann wird das sein?“
„Bald. Ich möchte, dass Sie wissen, was ein Arbeiter über Sie denkt. Ein Mann wie Sie. Der Brief kommt übrigens aus Lausanne.“

Monsieur Lucheni!

Jetzt, wo Sie ruhiger sein werden, lesen Sie bitte aufmerksam diese Zeilen, die die Hand eines Arbeiters schrieb, und lassen Sie uns gemeinsam untersuchen, welchem Zweck Ihr Verbrechen gedient hat. Sie erklären, dass Sie Anarchist sind. Ich aber sage Ihnen, dass ein Drittel der Menschen, die sich Anarchisten nennen, aus runtergekommenen gewalttätigen Männern besteht. Und die beiden anderen Drittel, die den Hauptteil ausmachen, sind berechnende, äußerst schlaue und vorsichtige Leute, die mit allen Mitteln einen Zustand der Unzufriedenheit aufrechterhalten wollen, einen ewigen Unruheherd. Man hält Euch ständig die schönsten Reden, in denen

die Zerstörung der bürgerlichen Welt und das Ende der Regierenden prophezeit wird. Alle Mittel dafür sind recht! Bomben, Dolche und so weiter! Nachdem Sie, Monsieur, diesen Tiraden des Klassenkampfes, diesen Aufforderungen zur Zerstörung lange genug zugehört haben und Ihr Schädel mit diesen schönen Phrasen bis oben hin vollgestopft ist, bewaffnen Sie sich. Sie brutale Bestie, mit einer Feile und begehen das gemeinste Attentat, was von Anarchisten jemals begangen wurde!

Wie feige Sie sind!

Und wie dumm! Sie hätten zu den Leuten, die Sie mit Ihren Hetztiraden aufgestachelt haben, sagen sollen: Ihr die ihr uns den Diebstahl, das Feuer und das Attentat predigt, hier habt ihr eine Fackel, eine Bombe und einen Dolch! Zeigt uns den Weg! Wir begreifen, dass eure Theorie schön ist und dass sie Taten braucht! Da ihr ja die Klügeren seid, müsst ihr damit anfangen! Sie können sich darauf verlassen, Monsieur, dass zwei Drittel dieser Theoretiker sich weigern würden, weil sie am Leben hängen, ganz gleich, was es wert sein mag.

„Verstehen Sie, was der Schreiber dieses Briefes meint? Sie sind das Opfer berechnender Männer, die Ihren Mut und Ihre Verzweiflung ausgenützt haben, damit Sie eine Tat begehen, die diese Leute selber niemals begehen würden. Man hat einen Dummen gesucht – und Sie gefunden! Man hat Sie reingelegt, Luchen! Missbraucht! Zu einem Werkzeug gemacht!“

„Sie lügen! Niemand hat mich zu einem Werkzeug gemacht! Ich habe allein und freiwillig gehandelt! Mein Auftrag kommt von mir selbst! Von niemand

anderem! In dieser Welt, so wie sie ist, lohnt es sich nicht zu leben. Sie muss zu Fall gebracht werden!“

„Sie haben nichts getan, um die Welt zu Fall zu bringen. Bilden Sie sich das nicht ein. Gar nichts! Das weiß auch der Briefschreiber.“

„Das ist ein ganz jämmerlicher, beschränkter Tropf, nur so einer kann diesen Brief geschrieben haben!“

Aus Genf. An Luchen!

In wenigen Tagen wirst Du, edles Opfer des Befreiungskampfes der Menschheit, vor den bestellten Richtern erscheinen müssen. Sie maßen sich das Recht an, Dich für Deine Handlungen zur Verantwortung zu ziehen. Sie werden Dich mit Beleidigungen und Beschimpfungen überschütten, sie werden Dich einen Mörder, einen Verbrecher, einen Feigling und ich weiß nicht was alles nennen.

O Ironie! In einem Land, das sich eine Republik nennt, hört man sich geduldig eine solche Sprache an und huldigt mit Lobreden den Kaisern und Königen, die das Unglück des Volkes sind. Kaiser und Könige sind unnütz, lächerlich, grotesk und böse. Sie sind Esel, auf deren Ohren ein blindes Schicksal eine Krone setzte, in deren Tatzen es ein Zepter legte, um sie noch widerlicher und elender zu machen. So haben die Juden Christus gekrönt, um sich besser über ihn lustig machen zu können.

Dem alten streunenden Kater, der sich Kaiser von Österreich, König von Ungarn, von Böhmen und ich weiß nicht von was alles nennt. Klingen vom Genfer See

*Lobhymnen entgegen, wie er sie noch nie gehört hat.
Er der Tyrann des italienischen Volkes, spielt sich als
Märtyrer auf! Er, der Mörder, der die Hoffnungen dieses
Volkes in einem Meer von Blut ertränkt hat, stellt sich als
Opfer Deines Attentats hin! O Wilhelm Tell, erscheine
nie wieder auf ihren Bühnen! O Calvin, verbiete deinem
Schatten, durch diese Stadt zu geistern, die heute ihre
Traditionen und ihre Religion verleugnet. O Voltaire,
wagst du es noch, den Genfer See zu besingen?*

*Gut so redet denn, meine Herren! Hängt das arme
Luder auf. Aber wir, wir Kinder des leidenden Volkes,
wir verachten euch!*

*O Lucheni! Gehe Deinen Kalvarienberg, als sei es ein
Triumph, den Kopf hoch, den Blick stolz, das Herz
ruhig. Man wird Deinem Beispiel folgen! In allen Ecken
der Welt werden sich die Verteidiger der Armen und
Geschlagenen mit Dir verbünden! ...Bald wird es keine
Könige und keine Herren mehr geben! Die Sterblichen
sind alle gleich! Nicht die Geburt, sondern die Tugend
macht den einzigen Unterschied.*

*Lucheni, ich küsse Deine Hände. Du bist tausendmal
nobler als alle lächerlichen Majestäten der Welt!*

Es lebe die Anarchie!

DER PROZESS

SPONTANE STELLUNGNAHME VON LUIGI LUCHENI

„Das Elend hat mich dazu gezwungen. Um mich für
mein Leben zu rächen.“

„Ich habe keine Komplizen. Ich bin mein eigener
Komplize.“

„Ich bereue nichts!“

„Natürlich würde ich es noch einmal tun, was ich ge-
tan habe!“

PLÄDOYER DES GENERALSTAATSANWALTS

Meine ersten Worte gelten dem Andenken Ihrer
Majestät der Kaiserin von Österreich. Sie kam in die
Schweiz, um Genesung zu finden, stattdessen fand sie
hier die eisige Ruhe ihres Todes.

Lucheni hat ein Geständnis abgelegt. Aber einen Teil
der Wahrheit verheimlicht er uns. Er versichert, dass
er nach Genf gekommen sei, um dem Prinzen von
Orléans aufzulauern. Das glaube ich nicht. Und ich
glaube auch nicht, dass er seinetwegen nach Evian
fuhr. Der Prinz hielt sich nur einen einzigen Tag in
Genf auf. Am 18. August. Er logierte im Hotel de la
Paix, wo auch sein Vater, der Herzog von Chartres, ab-
gestiegen war. Als Lucheni aus Lausanne verschwand –
am 5. September - erwähnte keine Zeitung den Prinzen
von Orléans oder den Herzog von Chartres mit einem
einzigem Wort. Obwohl Lucheni das Gegenteil behauptet.
Da aber Lucheni an diesem Tag Lausanne verließ,

muss er einen anderen Grund gehabt haben. Ist er nach Montreux gefahren, oder in die Umgebung von Montreux, um sich über die Absichten der Kaiserin zu orientieren? Er wusste, dass sie sich in Caux aufhielt. Ihr Besuch dort war bereits mehrere Wochen vor ihrem Eintreffen gemeldet worden. Kam ihm über Dritte Nachricht zu? Wurde die unglückliche Monarchin von seinen Komplizen überwacht? Alle diese Hypothesen sind durchaus vorstellbar, denn es ist unmöglich, Luchenis Spuren zwischen dem 5. und 8. September zu finden.

Lucheni lügt, wenn er behauptet, die Ankunft der Kaiserin in Genf schon am Freitag, dem 9. September, aus der Zeitung erfahren zu haben. Die Untersuchung hat einwandfrei ergeben, dass ihr Eintreffen erst am Samstag, dem 10., in der Presse erwähnt wurde. Aber bereits am Freitag Nachmittag wartete Lucheni vor dem Hotel Beau Rivage auf die Kaiserin! Er muss also aus anderer Quelle von ihrer bevorstehenden Ankunft erfahren haben. Er stand schon dort, lange ehe die Monarchin um 6 Uhr abends das Hotel zum ersten Mal betrat. Denn erst um die Zeit kehrte sie von der Visite bei der Baronin Rothschild aus Pregny nach Genf zurück.

Lucheni lügt auch, wenn er behauptet, die Kaiserin vor vier Jahren im März oder Juni in Budapest gesehen zu haben. Es wurde festgestellt, dass sie im Jahr 94 Budapest nicht vor dem Monat Oktober besuchte. Damals verrichtete Lucheni aber seinen Militärdienst in Italien. Warum diese Lüge? Wurde ihm die Kaiserin, die er nie zuvor gesehen hatte, am Tag oder Vorabend

des Verbrechens von jemandem gezeigt, der uns unbekannt bleiben soll?

Lucheni lügt weiterhin, wenn er behauptet, am 5. September nach Genf gekommen und am 7. September nach Evian gefahren zu sein. Trotz aller Recherchen sind seine Spuren in Evian nicht zu finden. Auch in Genf ist seine Anwesenheit dort, wo er übernachtet zu haben vorgibt, nicht nachzuweisen. Am 8. wurde er hier jedoch in einem Café gesehen, und am selben Tag schreibt er an die Prinzessin de Vera nach Palermo eine Postkarte, auf der haargenau jener Teil des Quai du Mont-Blanc abgebildet ist, wo er am nächsten Tag sein Verbrechen begehen wird. Er schreibt der Prinzessin, dass er aus Gründen, die er ihr nicht mitteilen könne, eine bereits angetretene Reise nach Paris aufgeben, in Culoz umkehren und nach Genf zurückfahren musste. Am Samstag, dem 10. September, wolle er Genf wieder verlassen. Welch eine mysteriöse Angelegenheit.

Am Freitag wurde Lucheni in Begleitung mehrerer Personen beobachtet. Die er nicht zu kennen behauptet. Alles spricht dafür, dass Lucheni angestrengt bemüht ist, seine Begegnungen und Handlungen während der Zeit der Vorbereitung des Verbrechens zu verheimlichen. Sollte er tatsächlich schon am 5. nach Genf gekommen sein, so verschweigt er uns, wo er sich aufgehalten hat und mit wem er zusammen war.

Niemals hat Lucheni versucht, sich selbst zu schonen. Wenn er also in gewissen Punkten mit der Wahrheit zurückhält, tut er dies nicht im eigenen Interesse. Er tut dies, weil die Wahrheit Dritte gefährden könnte!

Diese Überlegung zwingt uns die Frage auf, ob

Lucheni, der zwar das Verbrechen ausführte, auch sein moralischer Urheber ist – oder ob er Komplizen hat! Dieser unbekanntes Größe galten unsere Recherchen. Nach dem Beispiel seiner Vorgänger im anarchistischen Verbrechen behauptet er, die Tat sei ausschließlich seiner eigenen Konzeption entsprungen. Er opfert die Freiheit seines ganzen zukünftigen Lebens der wilden Freude, die er heute empfindet. Er will die volle Verantwortung tragen und ist nicht bereit, irgend jemandem auch nur den kleinsten Anteil seines traurigen Ruhms abzugeben. So haben alle anarchistischen Attentäter bisher gehandelt!

Ungeachtet seines obstinaten Leugnens ist es, wie gesagt, durchaus möglich, dass ein Komplott vorliegt. Ich kann mich dafür verbürgen. Wir können es nicht beweisen. Wenn diese Hypothese aber stimmt, spricht vieles dafür, dass es sich nicht um eine lokale Verschwörung handelt. Wie man weiß, reisen die Anhänger des Anarchismus viel. Sie ziehen als Botschafter von einem Ort zum anderen. Soll ein Komplott in einer bestimmten Stadt ausgeführt werden, wird es in einer zweiten geplant und in einer dritten vorbereitet. Es lässt sich denken, wie schwer es ist, derartige Verschwörungen aufzudecken...

Wenn es zutrifft, dass Lucheni Komplizen hat, war er dann vielleicht nur ein passives, blindes Werkzeug? Führte er nur Befehle aus? War er die Marionette der anarchistischen Apostel, die im Hausrock am Kamin sitzen und mit ihren Schriften die Glut anheizen, die den Feuerbrand auslösen soll? Die sich das Mäntelchen eines angeblich wissenschaftlichen oder philo-

sophischen Anarchismus umhängen und dann jede Solidarität mit denen ablehnen, die zur Tat schreiten, deren Propheten und Prediger sie aber sind? Ich habe kein Erbarmen mit diesen Schreibtisch-Anarchisten, die andere anstiften und in Wahrheit selber belangt werden sollten. Man kann ihnen aber bestimmt nicht zu Leibe rücken, indem man mit ihren Jüngern, die den Mord ausführen, Nachsicht übt!...

Wenn eine abgekartete Verschwörung gegen Ihre Majestät die Kaiserin von Österreich existierte, dann hat Lucheni dabei keine zweitrangige Rolle gespielt. Ohne jeden Zweifel war er vollkommen einer Meinung mit denen, die ihn zum Handeln bestimmten. Schon vor längerer Zeit hat er aus freiem Willen dies bekundet, indem er versuchte, sich eine Waffe zu beschaffen, sei es ein Dolch, ein Revolver oder die Feile. Wenn es also ein Komplott gibt, so war er kein passives oder blindes Werkzeug! Seine Entschlossenheit, die Verwegenheit, mit der er sich hervortrat, machte ihn zum Arm des kollektiven Willens. War Lucheni trotzdem nur ein Werkzeug, dann war er ein sehr gefährliches, das in Verwahrung gehört.

Lucheni, meine Herren, ist kein geborener Verbrecher. Er ist – und ich zitiere seine eigenen Worte - ein Champion der Anarchie! Die Anarchisten, der Krebschaden der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, haben seine hochmütige und entschlossene Natur erkannt und ihm die Ausführung des unsinnigen und widerwärtigen Verbrechens übertragen.

Der Anarchismus, diese trügerische und unmenschliche Irrlehre, umgarnt mit seinen Fangarmen wie ein Polyp

viele kräftige und intelligente Männer. Er entzieht sie ihren sozialen Verpflichtungen und zerstört in ihnen das Gefühl für Vaterland und Familie. Damit versucht er die Grundmauern unserer Gesellschaft zu unterminieren, das moralische Erbgut der Menschheit, uns durch Jahrhunderte überliefert. Wenn diese erst erschüttert sind, ist die Gesellschaft dem moralischen Verfall preisgegeben.

Der Anarchismus ist eine Doktrin ohne Dogma, ohne Ziel und ohne Charta. Er besteht aus einem einzigen Lehrsatz: Tod den Herrschern! Er ist das Produkt von Hass und Neid. Er greift die Spitze der sozialen Ordnung an mit der Propaganda der Tat und mit seinen subversiven Schriften, die ihm täglich neue Anhänger zuführen.

Der Anarchismus drückt einem eitlen Menschen den Dolch in die Hand, spekuliert auf seine Ruhmbegierde, spiegelt ihm vor, sein Name würde in goldenen Lettern im Katalog der anarchistischen Taten verewigt werden, wo er doch in Wahrheit nur mit Blut in die Geschichte des Verbrechens eingeht.

Es ist ihnen gelungen, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu lenken, indem Sie Ihre Feile in das Herz einer sechzigjährigen Frau bohrten! Ist Ihre Eigenliebe nun befriedigt, Lucheni? Den Grad Ihrer Feigheit mögen Sie daran ermessen, wie leicht ihr Opfer zu treffen war. Die Bewunderung Ihrer Gesinnungsgenossen ist Ihnen gewiss. Sie muss Sie für die ewige Einsamkeit, die Ihnen bevorsteht, entschädigen und dafür, dass Ihnen die Apotheose der Guillotine versagt bleibt...

Unsere Gesellschaft gibt nicht vor, perfekt zu sein. Aber soll sie es dadurch werden, dass alles in materiellen und moralischen Ruin gestürzt wird? Die Gesellschaft muss einer evolutionären Tendenz folgen, manchmal schneller, manchmal langsamer, ihrem Zustand angemessen. Wir haben Grund zu hoffen, dass sich immer und überall aufgeklärte Menschen finden werden, die bereit sind, sie auf ihrem Weg dem sozialen Ideal entgegen zu leiten. Sie wird es suchen und sich ihm nähern ohne die Hilfe dieser Meister des Hasses, dieser Vaterlandslosen, die vielleicht nicht alle dieselben radikalen Mittel gutheißen, aber in Wahrheit dasselbe Resultat anstreben.

Die Gesellschaft muss vorbeugende Maßnahmen gegen den Anarchismus ergreifen. Das kann sie tun, indem sie für bessere Unterrichtsmöglichkeiten sorgt und indem sie das Elend bekämpft. Es wäre ein Akt der Voraussicht, unsere Gesetze und Institutionen zu verbessern und sie humaner zu machen. Durch Fortschritt und Wohlfahrt wird sie dem Anarchismus seine Anhänger in der jungen Generation entreißen müssen, deren er uns beraubt hat und die er wucherisch zu hamstern trachtet. Die Gesellschaft sollte aus der Verteidigung heraustreten und den moralischen Kampf ins anarchistische Lager tragen. Nur so kann sie diejenigen an sich fesseln, die versucht sind, aus ihren Reihen zu desertieren...

Wir müssen eine Kombination von humaner Vorbeugung finden, um die Verbreitung der anarchistischen Idee einzudämmen, und gleichzeitig eine Methode, die anarchistischen Gesetzesbrecher energisch in Schach

zu halten, auf dass der soziale Friede garantiert und die anarchistische Gefahr gebannt werde.

Die Gefahr ist echt. Sie ist dringend... Heute findet ein großes Duell statt zwischen der Ordnung und der Unordnung. Der Ausgang mag unter Umständen tragisch sein, aber der Sieg wird nicht in Zweifel stehen, wenn jeder seine Pflicht tut, ganz gleich auf welcher Stufe der sozialen Leiter er sich befindet, sei er Prinz oder Proletarier.

Sie, meine Herren Geschworenen, haben die Aufgabe, der Welt zu beweisen, dass die Genfer Gerichtsbarkeit sich ihrer Verantwortung bewusst ist.

Wenn Lucheni in einem unserer Nachbarländer vor Gericht stünde, wäre ihm das Schafott, das er so zynisch sich zu wünschen vorgibt, sicher. Hier wird sein Leben verschont bleiben. Aber die Feigheit muss er auf immer verlieren. Er muss aus den Augen der Menschen verschwinden. Er muss die Strafe erhalten, die wir an die Stelle der Todesstrafe gesetzt haben, eine Strafe, die nicht weniger hart ist, nämlich dazu verdammt zu sein, vergessen von der Welt, jeden Tag und jede Stunde mit seinem Verbrechen leben zu müssen.

BRIEF VON LUIGI LUCHENI AN DEN PRINZEN RAMERO DE VERA D`ARAGONA IN PALERMO

Genf, 12. November 1898

Herr Rittmeister,

ich danke Ihnen unendlich für den Bericht, den Sie den Genfer Behörden über mich zugehen ließen. Es ist wahr, diese Frucht ist bitter, aber das habe ich vorausgesehen. Mein Schicksal sollte nicht gütig sein. Meine Zukunft ist traurig, Herr Rittmeister. Ich kann nicht behaupten, dass ich es nicht gewusst hätte. Im Gegenteil, ich habe alles vorausgesehen. Ich war zu sehr mit dem weltlichen Leben in Berührung gekommen, und ich habe mich zu sehr mit meiner Stellung in der Welt befasst, so dass meinen Ansprüchen die Beschäftigung als Handlanger nicht mehr genügte. Aber ich habe nichts gelernt. Das war der Hauptgrund, warum ich mich bemühte, einen Posten von der Regierung zu bekommen. Ich habe nie Abscheu vor der Arbeit gehabt. Ich habe immer gearbeitet, wenn der Lohn wenigstens für ein Leben als Arbeiter genügt hätte. Ich wollte bestimmt nicht in den großen Hotels wohnen! Ich habe die Menschen nicht beneidet, die, wie Sie, im Salonwagen reisen. Ich habe nie verlangt, im Theater auf dem Balkon oder im 1. oder 2. Rang zu sitzen. Ich wäre vollkommen zufrieden gewesen, wenn ich nur wie ein Mensch hätte leben können, aber das hat mir die Gesellschaft nicht erlaubt. Geduld! Ich bin zufrieden, dass ich meinem Vaterland als guter Soldat diene und mich als guter Soldat auführte.

Das war meine Pflicht. Ich habe mir die Achtung aller Offiziere und Soldaten erworben, die mich gekannt haben. Der, von dem ich gewünscht hätte, dass er es wüsste, hat nicht erkannt, dass ich gut bin, hat mich im Stich gelassen. Sie haben mich aus Ihrem Haus gejagt, und ich verzeihe Ihnen.

Herr Rittmeister, ich versichere Ihnen, dass der Direktor des Zuchthauses von Genf mich als den besten Gefangenen bezeichnen können wird, so wie Sie mich den besten Soldaten genannt haben. Ich werde bemüht sein, meine Pflicht zu tun, so als ob ich noch einen Dienstherrn hätte. Ich weiß, dass die gute Führung mir nichts nützen wird, aber das macht nichts. Wenn ich imstande war zu morden, werde ich auch ein guter Zuchthäusler sein können. Ich werde den Mut nicht verlieren, auch wenn ich 80 Jahre alt werden sollte. Ich werde immer Lucheni sein, Herr Rittmeister, mit dem größten Vergnügen teile ich Ihnen mit, dass ich mir keinen besseren Verteidiger wünschen konnte. Er führte allen mein ganzes vergangenes Leben vor Augen. Darum hatte ich ihn gebeten. Nicht um meine Strafe zu mildern, denn ich will im Gefängnis sterben. Aber ich bin glücklich, dass jetzt alle Menschen Luchenis Leben kennen, von dem Augenblick an, wo er auf die Welt kam.

Gestern besuchte mich ein Priester. Um die Wahrheit zu sagen, ich weiß nicht, ob er dem mohammedanischen oder dem katholischen Klerus angehört. Wie dem auch sei, er besitzt in mir einen Kunden, der ein bisschen hartköpfig ist. Er hat versprochen, öfter zu kommen. Ich weiß nicht, mit welchen Argumenten er mich amüsieren will. Ich habe ihm gleich gesagt, dass es schwer sein wird,

mich zu bekehren. Falls es Ihnen Freude macht, kann ich Ihnen ja vielleicht mitteilen, wenn sich hierin etwas ändern sollte. Ich grüße Sie und alle in der Schwadron. Bitte verzeihen Sie mir, wenn durch die Schuld eines Mörders Ihr Name in die Zeitungen gekommen ist.

*Grüße an das ganze Haus!
Luigi Lucheni*

Bitte bestellen Sie Rota, dass ich oft an seine Ratschläge denke. Aber jetzt ist es zu spät. Ich bin ein lebender Toter.

Am 19. Oktober 1910 beging Lucheni Selbstmord. Er erhängte sich in der Zelle an seinem Gürtel.

ANHANG

EINLEITUNG ZU DEN ARTIKELN VON GIUSEPPE CIANCABILLA

Einer der wenigen, der damals die Tat von Lucheni offen verteidigte, war Giuseppe Ciancabilla. Aufgrund der Verfolgungen aus Italien geflüchtet und geprägt von der blutigen Niederschlagung des Aufstands von Mailand im Mai 1898, ließ er sich, wie viele andere italienische Anarchisten, in der Schweiz nieder. Hier gründete er in dem Städtchen Neuchâtel die anarchistisch-kommunistische Zeitung *L'Agitatore*, deren Umfeld angeblich auch von Lucheni frequentiert wurde. Eine Woche nach dem Attentat auf Kaiserin Elisabeth publizierte Ciancabilla, in der 12. Ausgabe, seinen Artikel „*Ein Feilenstich*“, worin er die Tat von Lucheni verteidigte. Dieser Artikel wurde von den Schweizer Autoritäten sodann auch als Vorwand benutzt, um die Zeitung aufzulösen und 35 italienische Anarchisten abzuschieben, die angeblich mit ihr verbunden waren. Ciancabilla wird folglich nach Amerika emigrieren, und dort, in Paterson, in der Zeitung *La Questione Sociale* weitere Artikel über Lucheni veröffentlichen. Ihm geht es nicht darum, sich zum Verherrlicher von Lucheni zu machen, oder sich als moralischer Richter vor die Tat zu stellen, um ein Urteil über sie zu fällen. Seine Artikel machen einmal mehr deutlich, dass es sinnlos und unmöglich ist, sich auf ein Denken in schwarz und weiß zu beschränken. Ihm geht es

schlicht darum, all die falschen Argumentationen zu widerlegen, die gegen die Tat von Lucheni vorgebracht werden, die anarchistische Inspiration und Absicht, die ihr zugrunde liegt, auf offener Straße zu verteidigen, und die Tat rigoros in den sozialen Kontext zu stellen, in den sie sich einschreibt. Und seine Worte, auch wenn man sich stellenweise an der idealistischen Sprache und Argumentation stören mag, bringen die Fragen oft präzise auf den Punkt.

Wenn wir in diesem Buch die Übersetzung von vier seiner Artikel anhängen möchten, dann ist das nicht nur der Dokumentation wegen, sondern vor allem, weil wir in den Reaktionen und Debatten, die durch die Tat von Lucheni ausgelöst wurden, viele Charakteristiken wiedererkennen, die uns auch heute noch bekannt vorkommen: Damals wie heute scheint es, dass viele Kameraden die Wahl ihrer Worte mehr von der Debatte in der bürgerlichen Presse, als von den eigenen Ideen und der eigenen Reflexion beeinflussen lassen, während sie allzu oft darin enden, die Vorurteile zu reproduzieren und in den Chor der Verurteilungen einzustimmen. Damals wie heute fallen Anarchisten den eigenen Kameraden in den Rücken, um ein „nettes“ und „vernünftiges“ Bild von sich zu bewahren, während man sich in den Blickwinkel der bürgerlichen Moral einfügt. Die Verurteilungen der individuellen Aktion, die nicht dem Stand der Massen angemessen sei, sind die Verurteilungen der stürmischen Energie der Revolte, die keine taktischen Zeitlichkeiten und politischen Berechnungen kennt, und die nicht bereit ist, zu warten. Damals wie heute ist dies der Mangel an einer

gewissen anarchistischen Ethik, die das Grundgefühl von Solidarität für jeden Ausdruck der Revolte gegen das Autoritätsprinzip in den Vordergrund stellt, und diese Ausdrücke verteidigt, mögen sie auch manchmal ungelegen, ja sogar unsympathisch erscheinen. Nicht um irgendeine Tat oder Person zu verherrlichen, nicht um Aspekte zu verteidigen, die wir vielleicht nicht teilen, sondern um die eigentliche Entscheidung, zu revoltieren und zum Angriff überzugehen, hervorzuheben, zu untermauern und zu ermutigen.

EIN FEILENSTICH

Es war ein einstimmiger Ausbruch von offiziöser Empörung, ein Bach von krokodilhaft vergossenen Tränen. Zwischen Militärparade und Bankett, zwischen Kongresssitzung und Einweihungsfest fanden die Autoritäten aller Länder Zeit, die üblichen Telegramme zu verschicken, um ihre Trauer über das große Unglück auszudrücken. Diejenigen, die von der Rückkehr zu den guten alten Zeiten träumen, die Käuze, die die Dunkelheit lieben, und die Korrupten, sie alle hatten ein leichtes Spiel. Es bot sich ihnen die Gelegenheit, mit den derbsten Beleidigungen um sich zu werfen, die niedrigsten Verleumdungen auszusprechen, die größten Repressionen gegen diese *niederträchtige Sekte* zu fordern, die das zerstören will, was in dieser Gesellschaft am Heiligsten ist... heilig, weil es ihnen die ungerechten Privilegien verschafft, das nicht erschwitzte Brot...

Mögen die Verleumder doch krächzen, sei es unbewusst oder böswillig; mögen sie gegen die Anarchisten wettern, mögen sie gegen sie mit dem Zorn derjenigen wettern, die ihre Macht mit regelmäßigen Massakern und permanenten Verfolgungen aufrechterhalten; mögen sie Komplote behaupten, mögen sie ihren von der Angst provozierten, schamlosen Zorn herauslassen...Wir werden keinen Fingerbreit von unserem Weg abweichen. Was kümmern uns ihre Verleumdungen, wenn wir wissen, dass sie nicht zutreffen, was kümmern uns ihre Lügengebilde, wenn wir wissen, dass sie sich im Eigennutz begründen? Sie, die Feiglinge,

erheben sich zu Verteidigern der Menschheit, die bedroht wird: Wir, die eine Gesellschaft von Freien und Gleichen ermöglichen wollen, wir kümmern uns nicht darum, uns zu Verherrlichern von jemandem zu machen, der sich, inspiriert von Idealen, die auch die unsrigen sind, aufmachte, um gegen jemanden zuzuschlagen, der in seinen Augen in der bürgerlichen Gesellschaft das Autoritätsprinzip und das Privileg repräsentiert. Jene Autorität und jenes Privileg, welche der Befreiung der ganzen Menschheit immer im Wege stehen werden.

War es gut?... War es schlecht?... Das ist nicht unsere Angelegenheit. Wieso erstach er eine Frau?... Wieso suchte er sich nicht eine Person zum Opfer aus, die direkter für die gegenwärtigen Ungerechtigkeiten verantwortlich ist?

Wir können dieser Frage nicht auf den Grund gehen, wir können die Umstände nicht analysieren, die unseren Kameraden Lucheni dazu angetrieben haben, eher auf diese als auf eine andere Weise zu handeln. Er hielt es für gut, zuzuschlagen, ohne zwischen den Individuen zu unterscheiden, um einen energischen Protest gegen die Schändlichkeiten auszudrücken, gegen die auch wir uns auflehnen; er hat niemanden von uns um Rat gefragt, er hat niemanden um Hilfe gebeten... Er nimmt die ganze Verantwortung für seine Tat auf sich, und uns bleibt nur noch, die Entschlossenheit und die Gleichgültigkeit festzustellen, mit der er, trotz seines jungen Lebens, seine Freiheit als Opfer für einen Akt hingab, den er für notwendig hielt.

Er hat eine Frau erstochen!... Na und! Es ist doch nicht das Individuum, worum es geht: Der Anarchist, der zuschlägt, schlägt doch nicht zu, um einer persönlichen Rache Auslass zu geben, um sich einer verhassten Person zu entledigen. Durch sein Zuschlagen vollführt er, als Feind der Autorität, einen Akt des Protestes gegen dieses Prinzip: im Namen der kollektiven Rache aller Leidenden schlägt er gleichbedeutend ein beliebigen Wesen, insofern es der Klasse angehört, die ausbeutet, die genießt, die beherrscht und unterdrückt. Aber diese Frau hat niemandem etwas angetan!... Er hätte gegen jemanden zuschlagen können, der für die sozialen Übel, die wir anklagen, verantwortlich wäre!

Aber wer ist auf direkte Weise verantwortlich für die Übel, die die Gesellschaft quälen? Umberto [1] oder Pelloux [2], Bava Beccaris [3] oder die Kaiserin von Österreich, sie alle sind gleichermaßen verantwortlich, denn sie, sowie alle anderen Blutsauger, sind nichts anderes als das Ergebnis einer unendlichen Reihe von Ursachen, die sich aneinander fügen.

Es ist also natürlich, dass jemand, der vielleicht reif für die Revolution und daher nicht fähig ist, zu warten, bis die ganze Masse seinen Grad an revolutionärer Entwicklung erreicht hat, sich zu einem Akt der Revolte angetrieben fühlt und gleichgültig den ersten schlägt, den er erwischt. Wenn die grausamen Verfolgungen aufhören würden, wenn allen das Recht zu leben zugestanden werden würde, dann würden diese Taten, die wir als erste bedauern, und die auch derjenige, der sie begeht, bedauert, nicht mehr geschehen.

Wenn das Leben der Menschen heilig ist, dann darf es das nicht nur für die Kaiserin sein: es muss es auch für die tausenden Proletarier sein, die vor Armut sterben, die als Opfer der Arbeit sterben, die auf den Schlachtfeldern oder auf den Barrikaden sterben, die schließlich durch die Hand des Kerkermeisters oder des Henkers sterben...

Diejenigen, die sich für Männer halten, brechen in mehr oder weniger ehrliche Tränen aus, weil eine Kaiserin durch einen Feilenstich verstarb; und sie halten das *Delikt* für umso grausamer, weil das Opfer eine unschuldige, eine unverantwortliche, eine Frau ist. Legt eine Hand auf euer Gewissen und fragt euch, welche Schuld und welche Verantwortung die armen Bauern oder die Bewohner einer belagerten Stadt haben, wenn ihr Zuhause zur Szenerie einer blutigen Schlacht wird!...

Welche Schuld und welche Verantwortung trugen die Leichen von Frauen und Kindern, die haufenweise in den Gräben eines Feldes lagen, ausgeweidet von den Gewehren, verstümmelt von den Baionettstichen; oder begraben unter dem rauchenden Schutt ihrer verkohlten und deformierten Behausungen? Mit welcher Schuld befleckten sich die hilflosen Bewohner von Mailand, die während der Tage des vergangenen Mais [4], dieser Schmach der ganzen Menschheit, inmitten eures Beifalls vom königlichen Blei füsiliert, mit Kanonen beschossen und dahingerafft wurden?

Ihr findet keine Antwort, oder?!...

Sollen die Bürgerlichen und die Korrupten doch auf den Gräbern ihrer Idole weinen... Wir beweinen unsere Brüder, die auf ihrem Leidensweg fielen; wir vergessen ihr heroisches Opfer nicht und mit unserer Hingabe versuchen wir, den Tag des endgültigen Sieges näher zu bringen. Wer sehen will, dass diese, ich nenne sie wilden Attentate, ein Ende haben, der soll nicht nach Repression schreien; lasst den Manifestierungen des Denkens freien Lauf und das Individuum wird sich nicht mehr gezwungen sehen, in der gewaltsamen individuellen Aktion eine Ausflucht zu suchen.

Dies ist die einzige Abhilfe: Das ist eine Mahnung, von der wir uns wünschten, dass sie verstanden wird.

L'Agitatore Nr. 12, 17. September 1898, Neuchâtel, Schweiz

[1] *Umberto I.* war von 1878 bis 1900 König von Italien. Er wurde am 29. Juli in Monza von dem Anarchisten Geatano Bresci ermordet, um seine Verantwortung für die Niederschlagung des Aufstands von Mailand im Mai 1898 zu rächen, wobei mehr als 200 Menschen getötet wurden.

[2] *Luigi Pelloux* war ein italienischer General und Innenminister von Juni 1898 bis Mai 1899. Er war verantwortlich für das harte Vorgehen gegen die Aufstände im Süden des Landes, die sich damals häuften.

[3] *Bava Beccaris* war der befehlshabende General bei der militärischen Niederschlagung des Aufstands von

Mailand. König Umberto gratulierte dem General nach getaner Sache mit einem Telegramm und verlieh ihm einen Verdienstorden, was in weiten Teilen der Bevölkerung eine große Empörung auslöste.

[4] Schon seit Anfang 1898 brachen in ganz Italien in verschiedenen Städten Unruhen aus, die durch die steigenden Brotpreise und den verbreiteten Hunger provoziert wurden. Diese Welle von Unruhen mündete im Aufstand von Mailand im Mai 1898, der mit einem Arbeiterstreik begann und mit über 200 Toten und unzähligen Verletzten endete.

DAS ATTENTAT VON GENÈVE

Jetzt, da Elisabeth von Österreich ihren müden Körper auf dem ruhigen Friedhof der Habsburger niederlegte, und das sich die ersten, herkömmlichen Schreckenseindrücke und das sentimentale Getöse, das die bürgerlichen Menschen und Sachen immer wieder erschauern und erschwachen ließ, im Ermatten vergangener Dinge aufgelöst haben, jetzt, da die Autopsie des Geistes von Luigi Lucheni von den kompetentesten Personen des Journalismus, des Richterwesens, der Psychiatrie und des Scharlatanismus vorgenommen wurde, jetzt, da man die intime Leidens- und Verwahrlosungsgeschichte des Individuums, sowie die Notizen aus dem Militärdienst, und den umherirrenden, kosmopolitischen Leidensweg des Elends, und das fruchtbare Aufblühen der Keime der Rebellion kennt, jetzt, da alle Folgerungen aus der Tat gezogen, alle Kommentare abgegeben, alle Schändlichkeiten benannt, alle Glorifizierungen ausgeschöpft wurden, nachdem endlich alle Gegner, vom katholischen Konservativen bis zum mehr oder weniger demokratischen Sozialisten, ihre einfache, giftige Empörung gegen die niederträchtige Sekte herausgelassen haben, wird es gut sein, wenn ein Anarchist, ein Kamerad von Lucheni, einer seiner angeblichen Komplizen, mit ruhigem Kopf räsoniert und am Vorabend des Prozesses, der dem Rebellen von Genf für immer die Freiheit nehmen wird, sein Schlusswort sagt.

Aber damit wir uns gleich richtig verstehen. Ich werde den Akt nicht glorifizieren, denn eine soziale Handlung

kann nicht durch eine künstliche Beweihräucherung auf die Höhen der glorreichen historischen Ereignisse gehoben werden.

Wenn sie wertvoll ist, wird sich die Handlung von selbst emporheben, oder in der tiefen Dunkelheit des Vergessens bleiben. Die Geschichte, welche die Meilensteine des Weges unserer Idee markiert, wird also eines Tages von der positiven oder negativen historischen Wichtigkeit sprechen, die das Attentat von Genf hatte. Ich will bloß gerne die Tat von Lucheni aus einem sozialen und anarchistischen Blickwinkel betrachten, denn, während die Bürgerlichen aller politischen Couleur gegen diese antisoziale und barbarische Tat wettern, scheinen ihr sogar einige unserer Kameraden jegliches Recht absprechen zu wollen, anarchistisch zu sein, während sie sie in einen Topf werfen mit den antisozialen und unmoralischen Taten der sogenannten gewöhnlichen Verbrecher.

Sicherlich war die Tat neu und gewagt; und auch wir waren zum Zeitpunkt ihrer ersten Bekanntgabe perplex, fast schon unentschlossen, so sehr wollte der Widerhall der instinktiven Vorurteile, die in uns verwurzelt sind, die Stimme der kalten anarchistischen Vernunft übertönen.

Die Bürgerlichen nennen die Tat von Lucheni also antisozial und barbarisch. Lassen wir alle anderen beleidigenden Schimpfwörter außer Acht, auf die wir nicht anders antworten könnten, als mit ebensolchen Beleidigungen. Wir müssen stattdessen vernünftig argumentieren.

Sicher, jedes menschliche Leben, das einem Wesen von einem anderen mit Gewalt genommen wird, ist an sich, im absoluten Sinne, ein antisozialer Akt. Jedes menschliche Leben hat das Recht zu existieren aufgrund der Tatsache selbst, dass es existiert. Wir sind nicht jene, die das heilige und unantastbare Recht auf Leben proklamieren. Wir sind aber auch nicht jene, die diese Wahrheit negieren. Aber auch das Recht auf Verteidigung ist heilig, und in höchstem Grade sozial. Wenn es nicht so wäre, wieso dann, oh Bourgeoise, habt ihr den uniformierten Söldnern applaudiert und sie gelobt, die hunderte wehrlose Wesen massakriert haben, um nicht euer Leben, sondern eure Anmaßung zur Ausbeutung, zur Beherrschung, zur Tyrannei zu verteidigen? Wenn es nicht so wäre, wieso bezahlt ihr dann den Henker, der – auf legale Weise – das Individuum beseitigt, das euch schadete?

Nun dieses Recht auf Verteidigung, seid logisch, wieso wollt ihr, dass es einseitig ist, also nur zum Vorteil von euch alleine gilt? Wenn euch die brutale Vernunft der Stärke dieses Privileg gewährt, so müsstet ihr dennoch eingestehen, dass die menschliche Vernunft der sozialen Gerechtigkeit auch uns das Recht auf Verteidigung zugesteht. Aber ich sage mehr: unter den gegenwärtigen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens sind wir, die Unterdrückten und die Ausgebeuteten, die einzigen, die Recht haben, von diesem Recht Gebrauch zu machen. Denn wir sind es, die wir uns vor euren Angriffen verteidigen, wir sind es, die wir unser Recht auf Leben, auf Freude, auf Freiheit, auf Entfaltung des Lebens verteidigen, das ihr uns absprecht, das ihr uns gewaltsam entreißt. Wir sind es, die Gerechtigkeit ver-

langen, während ihr, euch gegen unsere Forderungen verteidigend, einen permanenten Zustand von Ungerechtigkeit und Ungleichheit mit Gewalt aufrechterhalten wollt. Logisch gesehen haben also alleine wir das Recht, uns zu verteidigen. Aber verteidigt euch nur auch: das ist menschlich. Ihr müsst nur eingestehen, dass, während unser Recht auf Verteidigung wahrhaft sozial ist, das eure hingegen antisozial ist, weil es ungerrecht und antimenschlich ist.

Die Tat von Lucheni ist nichts anderes, als ein Akt von sozialer Verteidigung, die Verteidigung eines Wesens, das – der schlechten Gesellschaft verschuldet – jede Verwahrlosung, jede Traurigkeit, jedes Elend, jede Ungerechtigkeit erlitten hat, und an einem besonders angewiderten Tag gegen die feige und brutale Gesellschaft, von der es verfolgt wird, revoltiert, indem es sie an der Ferse packt und zuschlägt... gegen den ersten Feind zuschlägt, der sich ihm zeigt, und von dem es glaubt, dass er in einem ausgeprägteren Sinne das brutale Prinzip der Macht, der Autorität, der Ausbeutung und der sozialen Ungerechtigkeit verkörpert.

Und wieder taucht der übliche, dümmlich sentimentale Einwand auf: Aber welcher Feind war eine Frau, eine alte Dame, eine Kranke... Ah, wirklich? Aber ihr, Bürgerliche, in eurer ritterhaften Sentimentalität für das schwache Geschlecht, habt ihr bei euren blutigen Repressionen die Frauen, die Alten, die Kinder verschont? Die letzte Seite der Geschichte der Ereignisse von Mailand ist da erschreckend in ihrer unerbittlichen Antwort. Und in Conselice, Caltavuturo, Pavia [1] und anderswo? Aber wir verteidigen uns, antwortet ihr.

Und auch Lucheni hat sich verteidigt. Und er hat zugeschlagen, gut zugeschlagen.

Ich richte mich nun an jene Kameraden, die der Tat von Lucheni mit gutem Glauben sogar die Bezeichnung als anarchistisch absprechen. Dies sind jene Kameraden, in denen das Vorurteil der ritterhaften Empfindung für die Frau so tief verwurzelt ist, dass es sie vernachlässigen lässt, ob sich diese Frau der Auswirkungen ihrer selbst auf die Allgemeinheit bewusst ist, oder ob sie unbewusst eine Gleichgültige, ein harmloses Wesen oder ein Feind ist.

Diese Kameraden, lasst mich das sagen, argumentieren auf äußerst absurde Weise. Zunächst sind die Akte der Rebellion wie jener von Lucheni das Ergebnis einer Ausbrütung von Ideen der Revolte, für deren Verbreitung wir – als Anarchisten – alle verantwortlich sind. Wenn wir die Rebellion gegen das Autoritäts- und Herrschaftsprinzip predigen, haben wir uns noch nie erträumt, auf Unterschiede zwischen Mann und Frau, zwischen Alten und Jungen hinzuweisen. Wenn folglich die Ideen der Rebellion, die von uns verbreitet werden, in einem mehr oder weniger disziplinierten Hirn eine Energieexplosion auslösen, die in einem Akt mündet, der sympathisch oder unsympathisch erscheinen mag, dann können wir deswegen nicht die Verantwortung verweigern.

Auch unter diesem Aspekt ist die Tat von Lucheni also eine anarchistische Tat. Natürlich gibt es Taten, die nicht verstanden werden können vom Großteil der Gleichgültigen, die uns umgeben und auf die ge-

wisse Ausdrücke der Revolte, die auf den ersten Blick wild und ungerechtfertigt scheinen mögen, abstoßend wirken. Natürlich wird die Tat von Lucheni von den Massen nicht erhört werden, die unsicher, von Vorurteilen beherrscht, noch immer vom Sentimentalismus umhüllt sind und sich leicht von einem falschen Geist des Mitleids ergreifen lassen. Die Tat von Lucheni ist eine von jenen, die erst nach einer mehr oder weniger langen Frist verstanden werden. Wir können bloß darüber urteilen, ob sie für unsere Sache gelegen oder ungelegen war. Mir beispielsweise scheint sie ehrlich gesagt ungelegen. Aber passen wir gut auf: an dieser Ungelegenheit gebe ich nicht Lucheni die Schuld, der, angetrieben von einer Anhäufung von psychologischen Umständen, die ihn für die Aktion heranreifen ließen, auf diese Weise handeln musste. Ich sage also nicht, dass Lucheni eine ungelegene Tat beging und dies auch hätte unterlassen können, ich bekräftige nur, dass das Zusammenlaufen der Umstände, die ihn zur Aktion antrieben, fatalerweise ungelegen war.

Und wieso es ungelegen war, ist nicht schwierig aufzuzeigen, wenn man die brutale Repression in Betracht zieht, für die sie als Vorwand diente, eine Repression, die unsere ganze, fruchtbare Propagandaaktion in der Schweiz zerstörte, indem sie mit dem Agitatore die einzige italienische anarchistische Stimme in Europa erstickte und die besten unserer Kameraden ins Exil beförderte. In Italien werden alle, die des Anarchismus verdächtigt werden, zur Gefängnisstrafe oder zum Zwangsdomizil verurteilt. Die Knäste verschlucken

sie täglich zu Dutzenden. Und so auch in Frankreich, so auch in Belgien, so überall, wo dem Anarchisten jegliches Recht auf Existenz, auf Arbeit und Aufenthalt abgesprochen wird.

In der Vorbereitungszeit, die wir durchmachen, bräuchten wir stattdessen eine Periode der Ruhe und des unbeschwerten Kampfes, niemand, der nicht Fanatiker von Beruf ist, könnte dieser Denkweise nicht zustimmen. Aber zwischen der Tatsache, eine Tat als fatalerweise ungelegen zu beurteilen, und der Weigerung, sie als anarchistisch anzuerkennen, gibt es einen Unterschied. Es gibt sogar einige Anarchisten, die, während sie sich über die arme, kranke, alte Dame erweichen, soweit gehen, zu sagen, dass wir dann auch die Tötung eines Kindes rechtfertigen müssten... wenn wir auf den ersten Bürgerlichen losgehen müssten, den wir treffen...

Falsch, liebe Kameraden. Denn wenn es sich um die Kaiserin Elisabeth von Österreich handelt, handelt es sich nicht um ein Kind. Lucheni stand vor einer bewussten Frau, einem Feind, der bewusst das Prinzip von Autorität und Tyrannei in ihrer ausgeprägtesten Form verkörperte. Diese Frau war sich ihrer Situation und der ungerechten, antisozialen Ausbeutung bewusst, die sie dadurch, dass sie so lebte, wie sie lebte, zu Lasten eines Volkes ausübte.

Und Lucheni hat einen bewussten Akt begangen, als er sie zum Angriffsziel seines rebellischen individuellen Protestes wählte.

La Question Sociale, Jahr IV, Nr. 83, 20. Oktober 1898, Paterson, Vereinigte Staaten

[1] Bereits 1890 in Conselice und 1893 in Caltavuturo kam es zu blutigen Niederschlagungen von Revolten. Auch im Januar 1894 kam es in Italien in zahlreichen Städten zu Auflehnungen, bei deren Niederschlagung insgesamt ca. 100 Menschen getötet wurden. Im Mai 1898 werden nicht nur in Mailand, wo die Ereignisse deutlich am Blutigsten waren, sondern auch in dutzenden anderen Städten in ganz Italien Aufstände niedergeschlagen.

DER EPILOG DER TRAGÖDIE

Es endete, wie es vorauszusehen war. Das Genfer Justizgericht – ach, die sonderbare Justiz! – hat Luigi Lucheni zu lebenslänglicher *strenger Haft* verurteilt. Auf diese Weise wollte es, mit der launischen Grausamkeit der Allmächtigen, den Griff über ihn unnötig beschweren. Die Folter der ewigen Einsamkeit wird für den anarchistischen Rebellen all die exquisiten Feinheiten der Verschlimmerung haben.

Also nicht der Freiheitsentzug, sondern die strenge Haft; nicht die Absonderung von der Welt, sondern die langsame Zerstörung des Lebens, mit kleinen Einschnitten, mit Nadelstichen, auf grauenvolle Weise. Welch Wunder, dass er, mit kaum mehr als zwanzig Jahren, dennoch den Tod einem solchen Leben bevorzugt hätte?

Die Geschichte hat den erdrückenden Stein des Grabes der Lebenden über dem jungen Kopf unseres Kameraden herabgelassen.

Was in ihm Lebenskraft, an Jugendlichkeit, an Gedanken, an Gefühlen, an Bedauern, an Flehen existierte, wird für immer der Gesellschaft, den Regungen des kollektiven Lebens entrissen, für immer, für immer.

Gestern stieg er in den grausamen Friedhof der Lebenden hinab, den die Reichen, die Glücklichen, die Mächtigen für jene bereithalten, die es wagen, fortwährend gegen die Ungerechtigkeiten einer schändlichen sozialen Ordnung zu protestieren. Gestern verschwand er aus dem Leben, wie er aus der Luft und aus dem Licht verschwand. Wird somit auch die ideale Er-

innerung an ihn, der es auf anarchistische Weise wagte, zuzuschlagen, indem er sich aufopferte, aus unserem Geist verschwinden?

Und es ist nicht vergebens, diese Auffassung der anarchistischen Inspiration der Tat von Lucheni noch einmal zu bekräftigen, heute, da, während sich das Grab über ihm schließt, ein falscher Geist von sentimentalem Urteil sogar einigen unserer Kameraden Behauptungen wie die folgende einflüstert: „Lucheni war zum Zeitpunkt, als er Elisabeth von Habsburg tötete, nicht der Anarchist; er war ein vom Leben entnervter, der, aufgewachsen in einer Gesellschaft von permanenter Gewalt, wie es die heutige Gesellschaft ist, mordete weil ihm die Regierenden der Völker beibrachten, dass das Recht auf der Spitze eines Messers, oder in der Mündung einer Feuerwaffe liegt, und dass die Ordnung nicht Liebe, sondern Gewalt ist; er mordete weil man ihm, auch als er Soldat war, sagte, dass die Ermordung vieler Feinde im Krieg, vieler Menschen, vom Pöbel, auch von Brüdern, auch von Unschuldigen, wenn sie gegen die Regierung protestieren, die Pflicht ist, Ruhm ist. Das Bajonett hatte er nicht mehr, und auch nicht die wehrlosen Oberkörper des Pöbels, auf die zu schießen ihm die Generäle befahlen. Aber da in der Schule der Gewalt der Regierung, der bürgerlichen – militärischen – Gewalt, die Gewohnheit nunmehr angenommen wurde, genügte es, als das Gift der Wut, des Elends und der unterdrückten Gereiztheit aufgrund der Niederlagen des Lebens überschwappte, denn die wilde Leidenschaft des Blutes besaß die Überhand. Und er tötete:

Nicht im Namen der Idee – denn das hätte er nicht tun können.“ Ah, wenn wir über die gewaltsamen Impulse derjenigen, die sich, als zusammenfassender und rächender Ausdruck der entsetzlichen Leiden der Menschen, gegen die Gesellschaft erheben, auf solche Weise urteilen müssten, dann müssten wir uns auf die tolstoianische Theorie des passiven Widerstands beschränken und den siegreichen, reißenden Fluss der Tyrannei und der Unterdrückung über unsere Körper und über unsere Geister hinweg fließen lassen.

Und jedes noch so reine Opfer eines Wesens, das sein Recht auf Leben und auf Freude zu vergessen weiß, und sich in einer schmerzlichen Wollust bis zum freiwilligen Märtyrertod idealisiert, dürfte als nichts anderes als ein brutaler Ausbruch des Animalischen betrachtet werden, welches in der gewaltsamen Schule der bürgerlichen Brutalität anerzogen wurde.

Nun, diese melancholische Theorie können wir nicht unterschreiben.

Wir wollen jedweden Akt oder jegliches Individuum weder idealisieren, noch verherrlichen. Doch können wir nicht zulassen, dass wir dem falschen Sentimentalismus der bürgerlichen Vorurteile verfallen, um einem Akt, wie demjenigen von Lucheni, den anarchistischen Beweggrund abzustreiten, einem Akt, der, wenn auch in einer Form und in einem Moment, die ungelegen kommen, den kollektiven Geist der bewussten Rebellion der Unterdrückten zusammenfasst.

Es bringt auch nichts, zu sagen, dass „die anarchistische Idee, eben weil sie die Zerstörerin jeder Form von Gewalt des Menschen über den Menschen ist, keine

Schule des Hasses, sondern eine Lehre der Liebe ist.“
Sicher, die letztendliche Auffassung der Anarchie ist der idealste Ausdruck der menschlichen Liebe und Harmonie. Sie ist der leuchtende Traum, der am Ende dieses blutigen Horizonts des Elends und der Niedertracht im allgemeinen Jubel mündet und aufblüht. Aber das eine ist die schlussendliche Bestrebung unserer Idee und das andere ist der alltägliche und allstündliche Kampf für den Triumph dieser Idee, ein hartnäckiger Kampf, ein auf fatale Weise brutaler Kampf, ein notwendigerweise schmerzhaft unerbittlicher Kampf. Und, um ehrlich zu sein, müssten wir im Gegenteil sagen, dass es von unserer Seite ein menschlicherer Kampf ist, als von Seiten der Bourgeoisie.
Sagt mir, oh sentimentale Kameraden, die ihr in gutem Glauben über die Tötung von Elisabeth von Habsburg weint, habt ihr die Opfer gezählt, die kräftigen Männer, die gebrechlichen und nutzlosen Alten, die blühenden Jugenden, die schwachen Frauen und die kaum zur Welt gekommenen Kinder, die der Widerstand, um nicht zu sagen die Grausamkeit der Bourgeoisie in unseren Reihen niedergestreckt hat? Habt ihr die Opfer gezählt, die wir, aus der Notwendigkeit der Verteidigung, unter unseren Feinden verursacht haben?
Ja, Luigi Lucheni, du bist einer von uns, jetzt, da du von der Freiheit, vom Licht, von der Liebe erloschen bist, so wie du es warst, als du in deinem großzügigen Geist die feurige Idee der Rebellion verspürtest, so wie du es gewesen bist, als du, im Namen der Anarchie, unerbittlich zuschlugst.

Und wir werden um dein raues und aufrichtiges Bild nicht die platonische Legende der Verherrlichung kreieren, welche die Bemühungen und Energien in der mystischen Kontemplation von dem, der handelte, unbrauchbar macht...

Wir denken in einer viel praktischeren Auffassung, dass du ein Gefallener bist, ein großzügiges Opfer, das wir in möglichst baldiger Zukunft rächen sollten. Und wir werden daran denken, dich zu rächen, oh Kamerad, der du uns nicht mehr hören kannst, oh für immer weggesperrter Kamerad.

La Question Sociale, Jahr IV, Nr. 86, 19. November 1898, Paterson, Vereinigte Staaten

LOMBROSIANISCHE ESELEIEN

Der sozialistische Professor Cesare Lombroso, der lizenzierte Vermesser der Dickköpfe, der Wissenschaftler der sogenannten anthropologischen Schule, die behauptet, drei Vierteln der Menschheit die Merkmale der Degeneration und der Delinquenz anhängen zu können, wollte die Gelegenheit des Dramas von Genf nicht vorübergehen lassen, ohne seine verurteilende Anschuldigung über den Delinquenten Lucheni auszustoßen, wie er sie bereits über Caserio und über die anderen ihm zufolge in die Irrenanstalt gehörenden Subjekte ausgestoßen hat, die sich selbst, aus Liebe zur anarchistischen Idee, bis zum Tode aufopferten. In einem Artikel, der in der Revue des Revues von Paris publiziert und vom Großteil der italienischen bürgerlichen Presse reproduziert wurde, bildet sich Lombroso ein, unter der üblichen Anwendung seiner Methode, die sich für wissenschaftlich gibt, und nichts anderes als lächerlich ist, den intimen psychologischen Beweggrund der Tat von Lucheni tiefgehend zu untersuchen. Wie wir sehen werden, führen ihn seine Schlussfolgerungen natürlich dazu, bei unserem Kameraden einen Zustand von geistiger und moralischer Degeneration festzustellen. Und nicht nur das. Aufgrund der Personenbeschreibungen, der anthropometrischen Notizen, die über Lucheni gemacht wurden, sowie der Untersuchung seiner Kaligraphie, kam er zur Schlussfolgerung, dass Lucheni nicht nur ein Degenerierter, sondern ein Epileptiker und ein reiner Delinquent ist.

Ich will auch zugestehen, dass Lombroso, als Opfer einer eitlen und eingebildeten Selbstbeeinflussung, die ihn zu einem der genialsten Mystifizierer des neunzehnten Jahrhunderts macht, gutgläubig handelt. Es ist nur merkwürdig, dass seine angebliche Wissenschaft den Delinquenten und den Degenerierten erst nach einem von ihm begangenen, mehr oder weniger antisozialen Akt entdeckt. Vorher nicht. Um ein unparteiisches Urteil über die geringe Ernsthaftigkeit der lombrosianischen Argumentationen zu fällen, genügt es daher, festzustellen, wie sich der sozialistische Professor unter dem Vorwand, den Beweis der Unfehlbarkeit seiner Theorie aus den Tatsachen zu ziehen, unfreiwillig dazu gezwungen sieht, im Autor jedes beliebigen Akts der Rebellion gegen die schlecht organisierte Gesellschaft (und so ist es, wie meiner Meinung nach alle sogenannten Delikte der Anarchisten definiert werden müssten) jene herkömmlichen Merkmale erkennen muss, die er als fixes und illusorisches Dogma den Delinquenten aller Art, den Verrückten, den Degenerierten und den Epileptikern zugeschrieben hat. Würde Lombroso nicht so handeln, würde seine anthropologische Schule unter der Offensichtlichkeit der wirklichen Realität in die Brüche gehen. Doch er weiß nur zu gut, dass er auf die glückselige Ignoranz einer Menge von Bewunderern zählen kann, die jeder beliebigen Strömung neuer Ideen hinterherläuft, wenn diese nur sonderbar, exzentrisch, außerhalb des gesunden Menschenverstandes sind. Wenn wir aber auf den besonderen Fall vom Urteil über Lucheni zurückkommen, so scheint dies einer der albernsten Aus-

drücke der sonderbaren fixen Idee von Lombroso zu sein. In einigen Behauptungen befindet er sich zum Beispiel in offenem Widerspruch mit der sozialistischen Auffassung, als deren Anhänger und Verfechter er sich gibt. Tatsächlich nennt Lombroso die Worte von Lucheni eine Frucht der Demenz, die Worte, mit denen unser wagemutiger Kamerad bekräftigte, die Kaiserin erstochen zu haben, da sie ein Parasit der Gesellschaft war, der nichts produzierte, während er verteidigte, dass jene, die nicht arbeiten, nicht das Recht haben, zu essen, und folglich zu leben... Oder was ist es, das die, in diesem Punkt mit uns übereinstimmenden Sozialisten jeder Schule und jedes Landes wiederholen, wenn nicht die mehr oder weniger weit entfernte Umschreibung dieser unbestrittenen sozialen Wahrheit?

Lombroso fährt also heiter damit fort, Urteile auszusprechen: „Diese Anarchisten verwechseln, wie die primitiven Menschen, das Delikt mit der Aktion, und denken, dass das delinquente Wesen wie ein Bruderschaftsbund ist, was einmal mehr zeigt, dass der Anarchismus, wenn nicht in der Theorie, dann in der Praxis dem Delikt des Gemeinen Rechts entspricht.“

Nun, diese bestialischen Behauptungen, aufgestellt im Namen einer angeblichen Wissenschaft, erwecken in uns mehr Übelkeit, als die logischen und erklärlichen Verleumdungen der Bürgerlichen, die daran interessiert sind, ihre Privilegien und ihre Existenz als Klasse und als Individuen zu verteidigen. Es erstaunt uns nicht, dass sich unter den Vorschlägen der anti-anarchistischen Konferenz derjenige befindet, unsere Akte mit den sogenannten Vergehen gegen das Ge-

meine Recht gleichzusetzen. Wenn aber ein Wissenschaftler, ein Sozialist, auf solche Weise spricht, erweckt das in uns mehr Übelkeit, da er beabsichtigt, die Unbewussten seine Eseleien als Wahrheit annehmen zu lassen, die sich in einem wissenschaftlichen und dokumentierten Schein kleidet, während sie bloß Teil einer eitlen und illusorischen Fantasie sind.

Die komische Seite der lombrosianischen Vorrede zeigt sich, wenn er sich, angesichts der Vorgeschichte von Lucheni, die gerade aus dem Blickwinkel von Ehrlichkeit und bürgerlicher Moral wirklich exemplarisch ist, gezwungen sieht, um den Widerspruch zwischen diesem einwandfreien und normalen Leben und dem Akt von Genf zu erklären, in Lucheni nichts weniger als eine doppelte psychische Persönlichkeit annehmen zu müssen. Wenn Lucheni, bevor er sich seine Rebellionsabsichten ausdachte, ehrlich war, ein Arbeiter war, von sanftem Charakter war, wie kann man dann diese tatsächliche Feststellung mit der vorherigen Behauptung versöhnen, dass sich in ihm alle Charakteristiken des Delinquenten, des Verrückten, des Epileptikers wiederfinden lassen? Und so hat der berühmte Lombroso den bequemen Ausweg der doppelten geistigen Persönlichkeit gefunden, die in ein und demselben Individuum existiert.

Dem weisen sozialistischen Professor kommt nicht für einen Moment der Gedanke in den Sinn, dass Lucheni sowie die anderen, die im Namen eines Ideals von Gerechtigkeit und Liebe gegen die Unterdrückung rebellieren, deren Opfer sie und ihre Leidensbrüder sind, im Gegenteil nicht die Verrückten, die Delin-

quenten, die Degenerierten sind; sondern die wagemutigen Vorkämpfer der neuen Zivilisation, die sich selbst als Brandopfer auf dem Altar der individuellen und kollektiven Rebellion anbieten, welche, aufgrund der tragischen Fatalität der Ereignisse, als einzige, mit dem Heranreifen des freiheitlichen Bewusstseins, der Zukunft die hartnäckig umkämpfte Realisierung ihres Traumes von Gleichheit und Liebe entreißen wird.

Dem Wissenschaftler, welcher den positiven Sinn des Lebens aus dem Unbekannten entziffern müsste, kommt nicht in den Sinn, dass es unnötig ist, über dumme Beweggründe von Degeneration und Delinquenz zu fantasieren, um die wagemutig rebellischen Akte derjenigen zu erklären, die eben weil sie von Natur aus einen guten, sanften und liebevollen Geist entwickelt haben, die Ungerechtigkeiten der menschlichen Leiden mit einer größeren Empfindlichkeit verstehen und sie, im Namen ihres Ideals, rächen wollen.

La Questione Sociale, Jahr IV, Nr. 87., 26. November 1898, Paterson, Vereinigte Staaten

INHALTSANGABE

Einleitung zur deutschen Ausgabe	5
Einführende Notiz der italienischen Ausgabe	11
Erster Teil der Einvernahme vom 10. September 1898	13
Einvernahme der Gräfin Sztáray	17
Zweiter Teil	20
Fortführung der Einvernahme	25
Inventar Lucheni	30
Brief von Lucheni an Giuseppe Turco, <i>Don Marzio</i>	31
Ergebnis der Autopsie	33
Weitere Einvernahmen ab 11. September 1898	33
Briefe von Lucheni an Eugene Ruffy und Signora Dolores	50
Zwei Briefe gerichtet an Lucheni	54
Brief von Lucheni an den Direktor der Zeitung <i>Gazetta di Parma</i>	56
Einvernahmen 15. September bis 4. Oktober	58
Brief an Lucheni aus Genf	71
Der Prozess	73
Brief von Lucheni an den Prinzen Ramero de Vera	81

ANHANG

Einleitung	84
Ein Feilenstich	87
Das Attentat von Genf	93
Der Epilog der Tragödie	101
Lombrosianische Eselei	106